

## **ERSTES KAPITEL:**

### **DIE DISKUSSION DES PHÄNOMENS AUTORSCHAFT IM KONTEXT DER NIETZSCHE-LITERATUR**

1. – Zu den besonders kontrovers diskutierten Themen in und in Zusammenhang mit der Nietzsche-Literatur der letzten dreißig, vierzig Jahre gehört das, was man in Anlehnung an Arthur C. Danto unter dem Motto *Nietzsche als Autor* fassen könnte. Danto reagierte mit seiner 1965 erschienenen, *Nietzsche as Philosopher* titulierten, Studie provokativ auf eine tief gespaltene Nietzsche-Rezeption innerhalb der durch den Pragmatismus und die Analytische Philosophie geprägten (und bis zu einem gewissen Grade auch blockierten) zeitgenössischen angelsächsischen Universitätsphilosophie.<sup>1</sup> Kontinentaleuropäische Philosophie galt – vereinfacht gesagt – als dunkel und verwirrend: Ihre historische Ausrichtung wurde als Manko angesehen, und Nietzsches obsessive Betonung der Genealogie der Begriffe und Vorstellungen, seine Analyse der »Chemie der Begriffe und Empfindungen«<sup>2</sup>, galt der angelsächsischen Philosophie als Beispiel einer Verdunkelung und sinnwidrigen Erörterung der eigentlichen Sachprobleme. Zudem erschien einer besonders auf der Auffassung von *common sense* basierenden öffentlich-demokratischen Debattenkultur und philosophischen sowie geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschungslandschaft intellektuell und moralisch völlig inakzeptabel. Nietzsches Anti-Egalitarismus, sein ästhetischer Radikalismus und Aristokratismus waren ein aus-

---

1 Vgl. Arthur C. Danto: *Nietzsche als Philosoph*, München 1998 (engl. 1965). – Danto hat seinen intellektuellen Werdegang als analytischer Philosoph begonnen, sich jedoch auch sehr früh geschichtsphilosophischen Spekulationen geöffnet, die sich dem Verhältnis von Historie und Erzählung widmen. Vgl. dazu: Arthur C. Danto: *Analytic Philosophy in Action*, Cambridge 1965; ders.: *Analytic Philosophy of History*, Cambridge 1965.

2 F. Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches*, KSA 2, 23.

serordentliches Hindernis, um in der angelsächsischen und amerikanischen akademischen Welt ernstgenommen zu werden.<sup>3</sup>

Nietzsche galt Dantos Fachkollegen (mit der für die Nietzsche-Forschung wichtigen Ausnahme Walter Kaufmann<sup>4</sup>) entweder als mehr oder minder literarisch begabter, aber philosophisch nicht wirklich ernstzunehmender, gänzlich unsystematischer und widersprüchlicher Schriftsteller – also nicht so sehr als Philosoph. Oder aber er galt als politisch gefährlicher, moralisch verwerflicher Demagoge, den man eher verschweigen als in einem Seminar behandeln sollte. Dies lag nicht zuletzt daran, daß in der angelsächsischen Welt die frühe Nietzsche-Rezeption durch Sozialdarwinisten wie Thomas Common oder Havelock Ellis geprägt war.<sup>5</sup> Anders verhielt es sich freilich unter Künstlern und Schriftstellern, die Nietzsche sehr bald als einen wichtigen Stichwortgeber für das entdeckten, was man die ästhetische Moderne nennen kann.<sup>6</sup>

Danto nun verfolgte seiner Zeit mit der Publikation seiner Studie eine doppelte Strategie: Einerseits versuchte er, Nietzsche als ernstzunehmenden philosophischen Denker zu würdigen und für die angelsächsische Philosophie, vor allem in erkenntnistheoretischer und ästhetischer Hinsicht, fruchtbar zu machen. Damit versuchte er auch eine Brücke zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie zu schlagen. Andererseits ging es Danto darum, Nietzsche zu entmythisieren, das heißt, den vermeintlichen Irrationalismus, der das ganze Werk Nietzsches durchziehe, dort, wo er tatsächlich vorhanden ist, freizulegen, seine Gesellschaftsdiagnosen philosophisch-argumentativ auf der Ebene ihrer Aussage (wie es der Praxis der Analytischen Philosophie, die sich auch gesellschaftlichen und historischen Phänomenen annahm, entsprach) zu entkräften und ihn dadurch politisch und historisch zu ent-

---

3 Vgl. dazu Hays Alan Steinberg: *Die amerikanische Nietzsche-Rezeption 1896-1950*, Berlin/New York 1996.

4 Vgl. W. Kaufmann: *Nietzsche*. – Es handelt sich bei dieser Studie, die in einer nicht ganz so umfangreichen Form 1950 das erste Mal erschien, um eine der bis zum heutigen Tage besten und präzisesten Darstellungen von Nietzsches (Gesamt-)Werk und Philosophie, die auch in wissenschaftshistorischer Perspektive äußerst aufschlußreich ist: Denn im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Darstellungen des Nietzsche-Werks, vor allem aus dem deutschsprachigen Raum, stellt diese Studie den antimetaphysischen und metaphysikkritischen Kern von Nietzsches Denken und Schreiben ins Zentrum ihrer Darstellung. – Zur herausragenden Rolle von Kaufmann und Danto für die angelsächsische Nietzsche-Rezeption vgl. Alfons Reckermann: *Lesarten der Philosophie Nietzsches. Ihre Rezeption und Diskussion in Frankreich, Italien und der angelsächsischen Welt 1960-2000*, Berlin 2003, S. 129-146.

5 Vgl. dazu David S. Thatcher: *Nietzsche in England 1890-1914*, Toronto 1970.

6 Vgl. zur Nietzsche-Rezeption innerhalb der Künste im angelsächsischen Raum beispielsweise: Monroe K. Spears: *Dionysos and the City. Modernism in Twentieth-Century Poetry*, New York 1970; Patrick Bridgewater: *Nietzsche in Anglosaxony*, Leicester 1972.

schärfen.<sup>7</sup> Retrospektiv kann man nun sagen, daß Dantos Studie und Herangehensweise eine Öffnung der akademischen Philosophie im angelsächsischen Raum gegenüber der europäisch-kontinentalen, philosophischen Tradition bewirkte, die es auf diese Weise im englischsprachigen Raum zuvor nicht gegeben hatte.<sup>8</sup> Nietzsche wurde als erntzunehmender Philosoph und Schriftsteller in den universitär-akademischen Kanon aufgenommen.<sup>9</sup>

- 
- 7 Dantos Bemühen traf mit ungefähr zwanzig- bis dreißigjähriger Verspätung im angelsächsischen Raum innerhalb der ästhetischen Theoriebildung auf fruchtbaren Boden. Vgl. beispielsweise die auf Nietzsche und Sartre zentrierte Studie von Hugh J. Silverman: *Textualities. Between Hermeneutics and Deconstruction*, New York/London 1994. – Nicht ganz unproblematisch an dieser Studie ist jedoch, daß sie nicht zwischen dem Derridaschen Projekt der Dekonstruktion und den Lektüren Paul de Mans klar unterscheidet. Zwei völlig unterschiedliche Praktiken werden daher von Silverman praktisch gleichgesetzt. Paul de Mans dekonstruktivistische Lektüren speisen sich jedoch viel mehr aus ästhetikgeschichtlichen und literarhistorischen Kontexten und Gedankenfiguren, während Derridas Projekt der Dekonstruktion ihren Ausgangspunkt von einer kritischen Auseinandersetzung mit der Semiotik und Linguistik de Saussurescher Prägung und der Phänomenologie sowie Transzentalphilosophie nimmt. Silverman geht es, im Anschluß an Nietzsche, wie er betont, darum, den Kern der abendländischen Metaphysik als privates und autobiographisches Phantasma offen zu legen. Inwieweit die philosophische Reflexion mit der Gattung der Autobiographie und dem autobiographischen Schreiben zu tun hat, wird im Folgenden auch Gegenstand dieser Studie sein.
- 8 Wichtig in diesem Zusammenhang sind auch Dantos Studien zu Hegel und zur philosophischen Ästhetik Kontinentaleuropas im Allgemeinen. In ihnen kommt er auch immer wieder auf Nietzsche zu sprechen. Vgl. Arthur C. Danto: *Die philosophische Entmündigung der Kunst*, München 1993 (engl. 1986); ders.: *Kunst nach dem Ende der Kunst*, München 1996 (engl. 1992); ders.: *Das Fortleben der Kunst*, München 1999 (engl. 1997). – In diesen Studien versucht Danto nachzuweisen, daß die künstlerischen und literarischen Avantgarden in Einklang mit Hegels Diagnose vom Ende der Kunst stehen und daß die ästhetischen Theoriebildungen eine philosophische Entmündigung der Kunst betreiben.
- 9 So schreibt beispielsweise auch Alexander Nehamas im Vorwort zu seiner Nietzsche-Studie: »Einerseits sah ich, daß es in Nietzsches Werk Passagen gab, die mir gefielen, die ich bewunderte und über die ich nachdenken wollte. Andererseits gab es auch Passagen, die mir bestenfalls unverständlich und schlimmstenfalls befremdlich schienen, Passagen, die man besser vergaß oder wenigstens taktvoll übersah. [...] Und gleichzeitig überzeugte mich *Nietzsche as Philosopher* von Arthur Danto, daß man Nietzsche lesen sollte. Ich erinnere mich noch an den überschwenglichen Enthusiasmus, mit dem ich in Dantos Buch einen Autor entdeckte, dessen Ideen für die Probleme, mit denen ich mich damals beschäftigte, sehr wichtig waren.« Alexander Nehamas: *Nietzsche. Leben als Literatur*, Göttingen 1996 (engl. 1985), S. 9f. – Spätestens seit dem auch die unterschiedlichen aus Frankreich stammenden poststrukturalistischen Strömungen, die sich immer wieder in ihren Arbeiten auf Nietzsche bezogen haben, im angelsächsischen Sprachraum rezipiert und deren Philosopheme und

2. – Hinter der Formel *Nietzsche als Autor* nun, um die es in großen Teilen innerhalb des ersten Teils der vorliegenden Studie unter anderem gehen soll, steht eine nicht minder tiefe Spaltung innerhalb der internationalen Literatur und Forschung zu Nietzsche als diejenige, auf die Danto mit seiner Schrift im englischsprachigen Raum reagiert hatte. Es handelt sich thematisch gesehen um die Teilung der Literatur zu Nietzsche in eine den Autor zentrierende und eine den Autor de-zentrierende Position. Es handelt sich unter anderem also um ein Phänomen, das, wenn man sich die Theoriedebatte der letzten dreißig bis vierzig Jahre vergegenwärtigt, seine ganz eigene Sprengkraft besitzt und das mit dem Stichwort *Poststrukturalismus gegen Hermeneutik* nur unzureichend umrissen ist.<sup>10</sup>

---

Theoreme (wie beispielsweise durch Richard Rorty) weiterentwickelt worden sind, ist Nietzsche zum festen Bestandteil der englischsprachigen akademischen Welt geworden.

- 10 Im Allgemeinen und in methodologischer Hinsicht geht es dabei dennoch um die Debatte zwischen *Hermeneutik* und *Dekonstruktion*, *Diskursanalyse*, *Postmoderne* usw., wobei es sich gerade bei den beiden Begriffen *Hermeneutik* und *Dekonstruktion* lange Zeit um zwei Unbekannte handelte, denn analysiert man unter kritisch-analytischen Gesichtspunkten auch und gerade, was in den letzten dreißig, vierzig Jahren unter dem Lemma *Dekonstruktion* oder *Hermeneutik*, und nicht nur in bezug auf Nietzsche, publiziert worden ist, dann läßt sich fragen, ob erstens solche Begriffe der Binnendifferenzierung der damit vermeintlich benannten Phänomene gerecht werden, und zweitens, ob überhaupt eine gemeinsame Sprache innerhalb der historisch-philologischen Wissenschaften und innerhalb der unterschiedlichen philosophischen Schulen und Traditionslinien möglich ist. Das Verhältnis von Text und Kontext sowie die Frage nach dem referentiellen und propositionalen Status von Texten, Sätzen und Zeichen bilden bis heute zentrale Konfliktpunkte. Vgl. dazu beispielsweise Jonathan Culler: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*, Reinbek bei Hamburg 1988 (engl. 1982); Moritz Baßler: *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*, Tübingen 2005. – Andererseits kann man recht einfach, wenn man Baßler folgt, den Unterschied zwischen der hermeneutischen und der dekonstruktiven Position in kommunikationstheoretischer und idealtypischer Hinsicht definieren: Während die Hermeneutik davon ausgeht, daß jeder Text in einem kommunikativen Zusammenhang steht, der nach dem Modell Sender/Medium/Botschaft/Empfänger funktioniert, bezweifelt dies jede dekonstruktive Lektüre. Während es einer hermeneutischen Position um Intersubjektivität geht, geht es dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Positionen vielfach um Intertextualität. – Die Dekonstruktion Derridascher Prägung versucht darüber hinaus, die Semantik aus dem differentiellen Verweis von Zeichen ab- und herzuleiten. Dieser Verweisungszusammenhang ist aber bei genauerer Betrachtung ohne Semantik nicht zu konstruieren, denn sprachliche Zeichen sind keine schlichten Grapheme. Daher läßt sich aus sprachanalytischer und hermeneutischer Perspektive gegenüber der Dekonstruktion anführen, daß sprachliche Zeichen sich von bedeutungslosen Strichen oder Lauten dadurch unterscheiden, daß ihnen ein Sinn zugeschrieben worden ist, der sich nicht nur aus einem oppositionalen Differenz-

Darüber hinaus spielt die Frage, ob es sich bei Nietzsche vornehmlich um einen Philosophen oder um einen Literaten handelt, immer noch eine ganz zentrale Rolle. Ein prominentes Beispiel für divergierende Einschätzungen ist die bis heute anhaltende Kontroverse um die Gattungsfrage von Nietzsches berühmtester und meistgelesener Schrift: *Also sprach Zarathustra*.<sup>11</sup> Aber auch Schriften wie *Götzen-Dämmerung*, *Der Antichrist* oder *Ecce homo*, wenn man sie nicht als Ausdruck von Nietzsches Wahnsinn begreifen möchte,<sup>12</sup> werfen die Frage auf, ob sie primär als philosophische oder literarische Schriften zu gelten haben. Ja, sie werfen bei genauerer Betrachtung die Frage auf, ob man nicht das Philosophische im Literarischen und das Literarische im Philosophischen bei Nietzsche aufzuspüren hat oder sogar, ob solche Unterscheidungen überhaupt sinnvoll sind, ob sie nicht primär Perspektiven und Beobachterstandpunkte darstellen, ob man in den Bezeichnungen Philosophie und Literatur nicht zunächst und vor allem relationale Begriffe und Phänomenbereiche zu sehen hat, die nur unscharf und vage abzugrenzende Diskursivitätsformen und Sprachspiele bei Nietzsche bezeichnen. Von diesem Blickpunkt aus

---

charakter der Zeichen ergibt. Wenn die Dekonstruktion behauptet, dieser Sinn sei sekundär und primär aus dem differentiellen Charakter der Zeichen abzuleiten, dann begibt sie sich in einen Zirkelschluß. – Die vorliegende Studie folgt daher eher den Ausführungen Jean Bollacks, der sich selbst als Vertreter einer *kritischen Hermeneutik* versteht, in dem Sinne, daß dem Autor theoretisch eine grundsätzliche Souveränität zugesprochen werden kann und Texte in einem kommunikativen und intersubjektiven Zusammenhang stehen, der sich sowohl kultursoziologisch und poetologisch-philologisch als auch geistes- und interpretationsgeschichtlich aufgrund des propositionalen Gehalts von Texten rekonstruieren läßt. Vgl. dazu Jean Bollack: *Sinn wider Sinn. Wie liest man?*, Göttingen 2003 (franz. 2000), S. 151-159.

11 Vgl. dazu unter anderem: Anke Bennholdt-Thomsen: *Nietzsches »Also sprach Zarathustra« als literarisches Phänomen*, Frankfurt a. M. 1974; Volker Gerhardt (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Also sprach Zarathustra*, Berlin 2000; Peter Vilwock (Hg.): *Nietzsches Also sprach Zarathustra*, Basel 2001; sowie zuletzt: Mathias Mayer (Hg.): *Also wie sprach Zarathustra? West-östliche Spiegelungen im kulturgeschichtlichen Vergleich*, Würzburg 2006; Christian Niemeyer: *Friedrich Nietzsches »Also sprach Zarathustra«*, Darmstadt 2007.

12 In seinem Nachwort zum sechsten Band der *Kritischen Studienausgabe* schreibt beispielsweise Giorgio Colli, daß Nietzsche bereits im Laufe des Jahres 1888 »den Kontakt zur Realität« verloren habe: »Es zeigt sich deutlich, daß, wer so fanatisch, so wütend seine Unzeitgemäßheit betont [...], seine Verbindung zur Gegenwart abbricht, allein, abgewiesen und beiseite geschoben zurückbleibt. [...] Er phantasiert, daß für sein Denken, für seine Person nunmehr die Zeitgemäßheit anbreche – aber darin ist er bereits nicht mehr zurechnungsfähig.« Giorgio Colli: »Nachwort«, in: F. Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München/Berlin/New York 1980, KSA 6, S. 447-458, hier S. 452f.

würden sie parallele und sich überschneidende Denk- und Darstellungsformen sowie Symbolisierungs- und Semiotisierungsprozesse darstellen.

Wie die Einschätzungen und die Antworten auf die gerade aufgeworfenen Fragen auch ausfallen mögen, sie bilden (meistens implizit) die Matrix für völlig unterschiedliche und sich widersprechende Perspektiven auf das Nietzschesche Denken und Schreiben, so daß, idealtypisch gesagt, im Zusammenhang des Phänomenbereichs und Problemkomplexes Autorschaft eine den Autor zentrierende Perspektive einer Position gegenübersteht, die den Autor dezentriert, verflüssigt, fragmentariert und gegebenenfalls sogar abschafft.

Mit autorzentrierender und autordezentrierender Position ist hier jedoch nicht die auch bei anderen Autoren gängige Arbeitsteilung zwischen einer Philologie im engeren und einer Philologie im weiteren Sinne gemeint.<sup>13</sup> Es geht also nicht um die notwendige und selbstverständliche Heterogenität der Forschung, die um einen Autor entsteht, die durch den jeweiligen Autornamen zusammengehalten wird und ein eigenes wissenschaftliches Feld umfaßt. Es geht in diesem Zusammenhang vielmehr um das Konzept *Autorschaft* selbst, um seinen Status und seine Funktion. Anders ausgedrückt, geht es um folgende Fragen: Wie kann man in einem emphatischen Sinn von Autorschaft sprechen, wenn ihr erkenntnistheoretisches Korrelat, das Subjekt, wie dies bei Nietzsche der Fall zu sein scheint, abgeschafft ist?<sup>14</sup> Kann

- 
- 13 Und zwar zwischen einer im engeren Sinne, historisch vorgehenden, auf einen Autor fixierten Philologie, die sich etwa um die Edition und Kommentierung von Schriften, Briefen, Vorstufen, Nachlaßfragmenten und Variantensammlungen bemüht, die sich um die Rekonstruktion biographisch-zeitgeschichtlicher Daten oder um die Erstellung von Stellenkommentaren, lexicographischen sowie kritischen Apparaten etc. kümmert, und einer weitergefaßten Philologie, die sich etwa um die Wirkung und Bedeutung eines Autors in der Philosophie- oder Literaturgeschichte, um die Beantwortung wissenssoziologischer oder geistesgeschichtlicher Problemkomplexe bemüht, die mit dem jeweiligen Autor verbunden sind oder werden können.
- 14 Es gibt natürlich gute philosophische Gründe, an der These vom Verschwinden oder der Abschaffung des Subjekts zu zweifeln. Vgl. dazu grundsätzlich Manfred Frank: »Subjektivität und Individualität: Überblick über eine Problemlage«, in: ders.: *Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis*, Stuttgart 1991, S. 9-49 und beispielweise auch die Überlegungen von Hans Baumgartner: »Welches Subjekt ist verschwunden? Einige Distinktionen zum Begriff der Subjektivität«, in: Hermann Schrödter (Hg.): *Das Verschwinden des Subjekts*, Würzburg 1994, S. 19-28. – So stellt Baumgartner etwa fest, daß es nur sinnvoll ist, vom Verschwinden des Subjekts zu sprechen, wenn damit bestimmte Subjektauffassungen und daran gebundene Konnotationen gemeint sind. Er betont daher: »Hingegen ist nicht verschwunden, weil dies noch die Bedingung jeder sinnvollen Rede, auch eines möglichen Verschwindens, ist: 1. die Selbstdreferenz, 2. das Subjekt als individuelles, erkennendes Bewußtsein, 3. das Subjekt als verantwortliche Person in rechtlicher und moralischer Hinsicht und 4. das kommunikative Ich als Bezugspunkt jeder gemeinsamen Rede über die Welt und das Leben der Menschen in ihr: auch über das Absolute.« Ebd., S. 26. – Inwieweit diese

man jenseits eines Konzepts des Subjekts, das traditioneller Weise stabil und einheitlich gedacht wird, in dem sich ein klares phänomenales Selbstbild zeigt, überhaupt von kohärenter Autorschaft und von einem kohärenten Werk sprechen?<sup>15</sup> Welche Schriften gehören überhaupt zu Nietzsches Werk? Welchen Status haben das Autor-Ich und die philosophisch sprechenden Figuren wie *Zarathustra*, der *Wanderer* und sein *Schatten* oder der *Antichrist*?

Diese Fragen nun spalten die Nietzsche-Literatur in eine den Autor zentrierende und den Autor dezentrierende Position, in der das Autor-Subjekt Nietzsche entweder als stabiles und einheitliches, von einem phänomenalen Selbstbild getragenes oder aber verflüssigtes, fragmentarisches und zerstreutes aufgefaßt wird. Sie selbst sind dabei sowohl Resultat eines hermeneutischen Bemühens um ein genauereres Verständnis der Nietzscheschen Schriften, seiner Schreibweise und seines Stils als auch, wie bereits angedeutet, Ergebnis übergeordneter literaturtheoretischer und philosophischer Überlegungen der letzten Jahrzehnte, die vor allem die Kategorien

vier Punkte, die von Baumgartner als unhintergehbar dargestellt werden, von Nietzsche nicht doch an bestimmten Stellen in Frage gestellt werden, wird im Laufe dieser Studie zu sehen sein. Vgl. dazu besonders den Abschnitt »Das Ich, der ›Grundwille‹ und das Selbst«.

- 15 Daraus leiten sich weitere Fragen ab: Ist Nietzsche, um in Harold Blooms Terminologie zu fragen, ein *starker* oder *schwacher* Autor? Geht er für sich von einem starken, emphatischen Autorschaftskonzept aus? Wenn ja, gesteht er auch anderen Autoren starke Autorschaft zu? Oder kritisiert Nietzsche souveräne Autorschaft? Ist sein Schreiben, ist sein Werk sogar ein Dementi souveräner Autorschaft? Falls ja, was bleibt dann von Nietzsches Werk, vom Werkbegriff? Oder aber gibt es ein *System* Nietzsche? – Diese weitergehenden Fragen lassen sich natürlich nur klären, wenn man sich darüber verständigt hat, was unter dem Begriff *Subjekt* überhaupt zu verstehen ist. Das ist aber gar nicht so einfach, denn der Begriff des Subjekts ist sicherlich, ähnlich wie der Begriff des ›Seins‹ oder der ›Metaphysik‹, einer der umstrittensten in der Tradition des abendländischen Denkens. Auch Nietzsches Wortgebrauch des Ausdrucks oder des Begriffs *Subjekt* ist nicht eindeutig. Vielfach benutzt er ihn synonymisch zu den Ausdrücken ›Ich‹, ›Ego‹, ›Individuum‹, ›Selbst‹, ›Seele‹ oder sogar ›Geist‹. Manfred Frank und Peter V. Zima, die dem Subjektbegriff grundlegende Studien gewidmet haben, warnen daher davor, den Begriff des Subjekts definitorisch festzulegen, da jede Definition nur partiell und in unzulänglicher Weise die Bestimmungen und Bedeutungen dieses Begriffs, die sich im Laufe der Geschichte und bei einzelnen Autoren entwickelt haben, wiedergeben könne. Auch Daniela Langer, die sich mit dem Subjekt-Begriff bei Nietzsche und Barthes beschäftigt hat, plädiert in ihrer Studie in bezug auf Nietzsche für einen weitgefaßten Subjektbegriff. Vgl. dazu Manfred Frank: *Die Unhintergehbarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer ›postmodernen‹ Toterkirklärung*, Frankfurt a. M. 1986; Peter V. Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*, Tübingen/Basel 2000; Daniela Langer: *Wie man wird, was man schreibt. Sprache, Subjekt und Autobiographie bei Nietzsche und Barthes*, München 2005, insbesondere S. 21f..

und Konzepte Autorschaft, Autorität und Subjekt betreffen. Vielfach verschränken sich die jeweiligen Einschätzungen zu Nietzsches Status als Autor, zum Status des *Autor-Ichs* Nietzsche mit Reflexionen zum Verhältnis von Philosophie und Literatur, von philosophisch-argumentativen und literarisch-narrativen Diskursformen sowie von Rhetorik und Logik, von Psychologie und Transzentalphilosophie, von Ontologie und Semiotik. Dadurch wird ein hoch komplexes Feld von Fragen abgesteckt, in dem sich theoretische, methodologische, sprach- und subjektphilosophische Probleme überlagern, in denen – in Übereinstimmung mit Nietzsche – beispielsweise einerseits »das Ich [...] zur Fiktion, zum Wortspiel«<sup>16</sup> geworden ist oder, andererseits, das Subjekt aufgefaßt wird »als eine Vielheit belebter Wesen, welche theils untereinander kämpfend, theils einander ein- und untergeordnet, in der Bejahung ihres Einzelwesens unwillkürlich auch das Ganze bejahren«.<sup>17</sup>

In Frage steht also nicht so sehr Autorschaft im Sinne von empirischer Urheberschaft, also um den möglichen Zweifel an der Tatsache, daß ein Corpus von Texten überliefert ist, das aus der Hand Nietzsches stammt, wohl aber wird auf Seiten der autordezentrierenden Position Autorschaft im Sinne von geistiger Verfasserschaft und von geistig-intentionaler Urheberschaft praktisch und theoretisch in Frage gestellt. Oft wird in diesem Zusammenhang auch in Zweifel gezogen, daß man Nietzsches Autorschaft als einheitlichen Gegenstand behandeln kann. Stattdessen werden seine Schriften vielfach als ein Bündel von Texten verstanden, die ihre eigene Dynamik entfalten und lediglich durch den Namen Nietzsche zusammengehalten werden. Dieser Autor-Name wird daher auch nicht als textuelles Korrelat einer empirischen und historisch fixierbaren Realität begriffen, sondern, ebenfalls in Übereinstimmung mit Nietzsche, als supplementiertes und pluralisiertes Zuschreibungsphänomen, denn – wie in *Jenseits von Gut und Böse* zu lesen ist –: »das ›Werk‹, das des Künstlers, des Philosophen, erfindet erst Den, welcher es geschaffen hat, geschaffen haben soll; die ›grossen Männer‹, wie sie verehrt werden, sind kleine schlechte Dichtungen hinterdrein [...].«<sup>18</sup>

- 
- 16 F. Nietzsche: *Götzen-Dämmerung*, KSA 6, S. 91. – Die Bedeutung dieses sprachtheoretischen Aspekts für den Problemkomplex Autorschaft bei Nietzsche und für sein rollenartiges Schreiben betonen beispielsweise folgende Studien: Heinrich Detering: »Das Ich wird zum Wortspiel«: Ibsen, Strindberg, Nietzsche und das Drama der Abstraktion, in: Andreas Schirner/Rüdiger Schmidt (Hg.): *Widersprüche. Zur frühen Nietzsche-Rezeption*, Weimar 2000, S. 79-101; M. Stingelin: »er war im Grunde der eigentliche Schriftsteller«, S. 80-106; D. Langer: *Wie man wird, was man schreibt.*; und zuletzt Heinrich Detering: *Der Antichrist und der Gekreuzigte. Friedrich Nietzsches letzte Texte*, Göttingen 2010.
- 17 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1884 – 1885*, KSA 11, S. 282. – Diesen Aspekt betont zum Beispiel folgende Studie: Christof Kalb: *Desintegration. Studien zu Friedrich Nietzsches Leib- und Sprachphilosophie*, Frankfurt a. M. 2000.
- 18 F. Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, KSA 5, S. 224.

Tatsächlich hat Nietzsche mit Schriften wie *Ecce homo*, *Nietzsche contra Wagner* usw. ja versucht, sein Leben literarisch zu modellieren, so daß neue Perspektiven auf seine Schriften geworfen werden. An diesem Punkt hat unter anderem Alexander Nehamas mit seiner Studie *Nietzsche. Leben als Literatur* angeküpf<sup>t</sup>, die zwischen einer autorzentrierenden und dezentrierenden Betrachtung oszilliert und auf die im nächsten Kapitel im Zusammenhang mit einer möglicherweise poetisch-poetologischen Umkehrung des Kausalitätsprinzips bei Nietzsche noch näher eingegangen werden soll. Die pluralisierende, dezentrierende und supplementarisierende Autorschafts-Logik, die sich bei Nietzsche findet, führt aber auch zur Konstruktion einer spezifischen Nietzsche-Hermeneutik im ›Zeichen der Maske‹, die sich besonders eindrücklich, wie Klaus Wellner betont, im Falle des *Ecce homo* exemplifiziere lasse:

Es gibt ein bestimmtes Werk und den dazugehörigen Verfasser Friedrich Nietzsche. Das Verhältnis bestimmter Teile des Werkes zu diesem ursprünglichen Autor zeigt sich unter wechselnden, vom Autor gewählten Perspektiven, die er als seine Masken gewählt hat. Außerdem gibt es einen fingierten Verfasser, wie ihn sich der natürliche Nietzsche insbesondere mit *Ecce homo* geschaffen hat: Friedrich Nietzsche als Maske = ›Friedrich Nietzsche‹. Etwas anderes sind wissenschaftlich erstellte Biografien, die unter Berücksichtigung des Werkes und anderer Lebensäußerungen phänomenologisch einen Autor konstruieren: Friedrich Nietzsche, wie ihn der Autor X rekonstruiert = Friedrich Nietzsche. Es gibt diesen Friedrich Nietzsche gemäß dem hermeneutischen Prinzip in beliebig vielen Fassungen. Entsprechend den Einsichten der Hermeneutik nähert man sich damit jedoch keinesfalls asymptotisch ›der Wahrheit.<sup>19</sup>

Diese Nietzsche-Hermeneutik im ›Zeichen der Maske‹ reflektiert gewissermaßen bereits die den Autor dezentrierende Position in methodologischer, interpretations-theoretischer und intentionalistischer Hinsicht. Sie pluralisiert in Rückgriff auf Nietzsche sowohl den Autor als auch die Wahrheitsfrage. Bei der den Autor dezentrierenden Position handelt es sich jedoch ursprünglich nicht in erster Linie um die Übertragung von literaturtheoretischen Überlegungen auf Nietzsche, die im Umkreis der Debatte um die Autorintentionalität entstanden sind,<sup>20</sup> sondern um die

19 Klaus Wellner: »Nietzsches Masken in *Ecce homo*«, in: *Nietzscheforschung. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft* 12 (2005), S. 143-150, hier S. 150.

20 Nietzsche spielte für die angloamerikanische Diskussion, an der sich die Debatte um die Autorintentionalität entfachte, keine Rolle. Die angelsächsische Debatte, die unter dem Stichwort *intentional fallacy* bekannt ist, führte zu dem Ergebnis, daß die Bedeutung eines Textes grundsätzlich nicht aus der Intention seines Autors abzuleiten sei. Vgl. zur Sache: William Wimsatt/Beardsley Monroe: »The intentional fallacy«, in: *The Sewanee Review* (1946) 54, S. 468-488 und die Beiträge dazu in Heinrich Detering (Hg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*, Stuttgart/Weimar 2002 sowie

vornehmlich aus Frankreich stammende, sich explizit auf Nietzsches Subjekt- und Sprachkritik berufende und unter dem vieldeutigen Lemma vom *Tod des Autors* firmierende Denkbewegung und Lektürepraxis. Zu dieser Bewegung gehören beispielsweise Autoren wie Foucault, Barthes, Deleuze, Derrida und Kofman, die das Konzept einer kohärenten und einheitlichen Autorschaft grundsätzlich und besonders im Falle Nietzsches nach dem philosophischen und epistemischen *Tod des Subjekts* für illegitim halten.<sup>21</sup> Stattdessen, so die den Autor dezentrierende Perspektive, müsse der Autor in Kategorien der Abwesenheit, wie man sie in der modernen Literatur beispielsweise bei Samuel Beckett oder Claude Simon formuliert vorfindet,<sup>22</sup> und der Verflüssigung sowie primär als Text- und Diskurs-Effekt gedacht werden. Repräsentativ für diese Forschungs- und Interpretationsrichtung stehen im deutschsprachigen Raum etwa die Arbeiten von Friedrich Kittler und Erich Kleinschmidt zu Nietzsche.<sup>23</sup>

---

in Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.): *Die Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999. – Einen Überblick über die verschiedenen Positionen und Konzeptionen von Autorschaft gibt der Band Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart 2000. – Tritt man einen Schritt zurück und betrachtet man die Debatte um die Autorintentionalität aus einem ästhetiktheoretischen Blickwinkel, so erkennt man, daß dahinter zumeist eine Auseinandersetzung zwischen mehr oder minder klar ausgearbeiteten produktions- und rezeptionsmentalistischen Positionen steht.

21 Vgl. dazu Jacques Le Rider: *Nietzsche in Frankreich*, München 1997 (franz. 1993), S. 122-149; M. Stigelin: »er war im Grunde der eigentliche Schriftsteller«, S. 80-106; A. Reckermann: *Lesarten der Philosophie Nietzsches*, S. 1-59. – Auf folgende sehr wichtige aus Frankreich stammende Arbeiten sei in diesem Kontext verwiesen: Jean Michel Rey: *L'enjeu de signes. Lectures de Nietzsche*, Paris 1971; Sarah Kofman: *Nietzsche et la métaphore*, Paris 1972. – Im Anschluß an Derridas dekonstruktivistische Lektüre-Praxis hat sich auch früh in den Vereinigten Staaten eine neue subjektkritische Nietzsche-Forschung entwickelt, vgl. dazu den Sammelband David B. Allison (Hg.): *The New Nietzsche. Contemporary Styles of Interpretation*, New York 1977.

22 So etwa Thomas Böning: »»Dichtung und Wahrheit«. Fiktionalisierung des Faktischen und Faktifizierung der Fiktion. Anmerkungen zur Autobiographie«, in: Gerhard Neumann/Sigrid Weigel (Hg.): *Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaften zwischen Kulturtechnik und Ethnographie*, München 2000, S. 343-373, besonders S. 372f.

23 Vgl. dazu: Friedrich Kittler: »Wie man abschafft, wovon man spricht: Der Autor von »Ecce homo««, in: Nikolaus Born (Hg.): *Literaturmagazin 12: Nietzsche*, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 153-178; Erich Kleinschmidt: »Abwesende Gegenwärtigkeit. Grenzpositionen der Autorschaft in Friedrich Nietzsches »Ecce homo««, in: *Weimarer Beiträge 2* (Wien 2000), S. 165-179.

Darüber hinaus hat aber auch gerade Jacques Derrida in seinen Aufsätzen »Die Unterschriften interpretieren«, »Sporen. Die Stile Nietzsches« und »Nietzsches Otobiographie oder Politik des Eigennamens. Die Lehre Nietzsches« Nietzsches Schriften einer dekonstruktivistischen Lektüre unterzogen und beispielsweise anhand des rätselhaften Satzes »ich habe meinen Regenschirm vergessen«, der sich in Nietzsches Nachlaß findet, die Frage nach der Kohärenz des Werks aufgeworfen und seine Auffassung über die Unlesbarkeit von Nietzsches Schriften formuliert und begründet.<sup>24</sup>

Tatsächlich wirft Derrida die sehr ernste Frage auf, was alles neben den veröffentlichten Schriften als Nietzsches Werk, was alles Teil einer klaren literarisch-philosophischen Autorschaft zu gelten habe. Anders gesagt: Was kann als Vorstufe, als Fragment, als private oder öffentliche Äußerung Nietzsches aufgefaßt werden? Was kann als philosophische, vor-philosophische, nach-philosophische oder außer-philosophische Reflexion und Äußerung gelten? Welche Texte sind zu berücksichtigen und welche nicht? Diese Fragen sind auch unabhängig von Derrida in der Nietzsche-Forschung immer wieder aufgegriffen worden, freilich ohne daß sie zu definitiven und unumstößlichen Antworten geführt haben.<sup>25</sup> Außerdem stellt sich aber tatsächlich auch die Frage, ob Nietzsches letzte Schriften, Briefe und Notizen, die ab 1888 – also in zeitlicher Nähe zu seinem geistigen Zusammenbruch – entstanden sind, noch zu seinem Werk gerechnet werden können oder ob sie nicht schlicht Dokumente des Wahnsinns sind.<sup>26</sup> Literaturwissenschaftliche und philosophische Überlegungen überlagern sich auf diese Weise mit psychopathologischen Fragestellungen, was die Analyse der Nietzschen Texte wahrlich nicht vereinfacht.

24 Jacques Derrida: »Die Stile Nietzsches«, in: Werner Hamacher: *Nietzsche aus Frankreich*, Hamburg 2007 (franz. 1973), S. 183-224; ders.: »Die Unterschriften interpretieren«, in: Philippe Forget (Hg.): *Text und Interpretation*, München 1984, S. 62-77; ders.: »Nietzsches Otobiographie oder Politik des Eigennamens. Die Lehre Nietzsches«, in: *Fugen. Deutsch-Französisches Jahrbuch für Text-Analytik* 1980 (franz. erst 1984), S. 64-98.

25 Vgl. dazu beispielsweise Wolfram Groddeck: »Vorstufe« und »Fragment«. Zur Problematik einer traditionellen textkritischen Unterscheidung in der Nietzsche-Philologie, in: Martin Stern (Hg.): *Textkonstitution bei schriftlicher und mündlicher Überlieferung*, Tübingen 1991, S. 165-175. – Groddeck problematisiert die Vorstellung von einem »exoterischen« und »esoterischen« Werk bei Nietzsche, wobei er davor warnt, diese Unterscheidung »vorschnell auf Nietzsches gedruckte Schriften als »exoterisches« und auf den »Nachlaß« überhaupt als »esoterisches Werk«« anzuwenden. Ebd., S. 166.

26 Auf diese Frage wird im Abschnitt »Ecce homo – Wahnsinn und Methode« genauer eingegangen werden.

3. – Zu dieser eben letztgenannten, eher literaturtheoretisch-dekonstruktivistischen Position gesellt sich zudem eine eher positivistisch-orientierte Nietzsche-Philologie im engeren Sinne, für die der Status der Nietzsche-Texte, vor allem der Aphorismen und der nachgelassenen Fragmente, einem *Palimpsest* gleicht.<sup>27</sup> Vor diesem Hintergrund ist Nietzsche auch »in jüngster Zeit [...] mehrmals bei seiner Lektüre überrascht worden«.<sup>28</sup> Durch quellenkundliche, wissenschaftliche und biographische Studien erscheint oft Nietzsches Autorschaft, das heißt, bezeichnet der Name *Nietzsche* primär so etwas wie eine indexikalische Größe einer Reihe von textuellen Modifikationen, die als Transformationen von Quellen und eigenen sowie fremden Texten zu beschreiben und zu interpretieren sind. Der Begriff der *Transformation* bezieht sich in diesem Zusammenhang aber nicht immer, wie man zunächst vermuten könnte, auf ein aktives Moment innerhalb der Rezeption, auf einen produktiven Akt der Aneignung durch einen einzelnen,<sup>29</sup> zum Beispiel im Fall einer Lektüre, die approprierende, assimilierende, disjunktive, identifikatorische oder negierende Momente aufweist. Es handelt sich vielmehr oft um einen primär deskriptiv-systemischen (und nicht so sehr reflexiven) Begriff – genauer gesagt, um einen deskriptiven Begriff innerhalb eines Ensembles von Schreib- und Lektüreaktivitäten. In Anlehnung an Nietzsches auf Wagner gemünzte Rede von einem »System von Prozeduren«<sup>30</sup> wird Nietzsche auf diese Weise nicht zuletzt zu einem »Aufschreibesystem«.<sup>31</sup> Vor diesem Hintergrund und aufgrund des Fehlens einer intersubjektiv

---

27 Vgl. etwa Hans Erich LAMPL: »Ex oblivione: Das Feré-Palimpsest. Noten zur Beziehung Friedrich Nietzsche – Charles Ferré (1857–1907)«, in: N-St. 15 (1986), S. 225–264. – Zur literaturwissenschaftlichen Fundierung des Palimpsest-Begriffs innerhalb der Intertextualitätstheorie vgl. Gérard Genette: *Palimpseste. Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a. M. 1993 (franz. 1982). – Unter den weiteren Studien, die Nietzsche primär als Leser identifizieren, seien beispielhaft genannt: Bettina Wahrig-Schmidt: »Irgendwie, jedenfalls physiologisch. Friedrich Nietzsche, Alexander Herzen (fils) und Charles Feré 1888«, in: N-St. 17 (1988), S. 434–464; Marie-Luise Haase: »Friedrich Nietzsche liest Francis Galton«, in: N-St. 18 (1989), S. 633–658.

28 Martin Stigelin: »Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs.« *Friedrich Nietzsches Lichtenberg-Rezeption im Spannungsfeld zwischen Sprachkritik (Rhetorik) und historischer Kritik (Genealogie)*, München 1996, S. 143.

29 Selbstverständlich existieren subjekt-unabhängige, intentionslose und kontingente Transformationsprozesse, die sich beschreiben lassen, doch die vielfach intertextualitätstheoretisch und (zum Teil) diskursanalytisch fundierte Rede von *Palimpsesten* verwischt allzu schnell die methodisch notwendige Bereichs- und Begriffsdifferenzierung zwischen Aufnahme- und Referenzbereich, auch und gerade, wenn man es mit empirischen und historischen Agenten wie einem Autor zu tun hat.

30 F. Nietzsche: *Der Fall Wagner*, KSA 6, S. 35.

31 Zum medien- und intertextualitätstheoretischen Konzept des *Aufschreibesystems* vgl. grundsätzlich Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme*, München 1985; zum »Aufschreibesystem« Nietzsche vgl. darin die Seiten 223–258 und insbesondere den Abschnitt »Der Diktator Nietzsche und seine Sekretärinnen«.

vermittelten Grundfrage sowie aufgrund von Nietzsches aphoristischer Schreibweise wird sogar der Schluß gezogen, daß Nietzsche »an seinem Werk gescheitert« sei.<sup>32</sup> »Alles vielmehr«, so wird behauptet, »was er seit 1878 veröffentlicht hat, ist Ausdruck seines Scheiterns«.<sup>33</sup>

Während es Autoren wie Derrida, Barthes oder Foucault in ihren literaturkritischen Arbeiten um die Dekonstruktion oder Dekomposition des Phantasmas eines als Mono- beziehungsweise Zentralsubjekt – vielfach noch substantialistisch – vorgestellten, gegebenenfalls sogar mit Autonomie ausgestatteten Autor-Ichs geht,<sup>34</sup> an dessen Stelle eine bloß noch punktuelle und periphere, ständig sich im Fluß befindliche, vom Spiel der Diskurse verschobene und versetzte Multisubjektivität als Korrelat der Schreibaktivitäten eines empirischen Individuums tritt,<sup>35</sup> »in der«, wie Michel Foucault schreibt, »sich eine Vielfalt sprechender Subjekte verbindet und löst,

---

32 Vgl. Edmund Heller: *Nietzsches Scheitern am Werk*, München 1989.

33 Ebd., S. 9.

34 So schreibt Foucault beispielsweise über Nietzsche: »Der Zusammenbruch der philosophischen Subjektivität, ihre Zersplitterung im Inneren einer Sprache, die sie entmachtet, sie aber vervielfacht in dem Raum, in dem sie als Lücke steht, ist wahrscheinlich eine der Grundstrukturen des heutigen Denkens.« M. Foucault: »Zum Begriff der Übertretung«, S. 80.

35 Siehe z. B.: »Und das Ich ist kein unschuldiges Subjekt, das dem Text vorherginge und das danach von ihm Gebrauch machte wie von einem Objekt [...]. Dieses «Ich» ist selber schon eine Pluralität anderer Texte, unendlicher Codes, oder genauer: verlorener Codes (deren Ursprung verlorengeht). [...] Subjektivität ist ein Bild der Fülle, mit der ich den Text zu belasten scheine. Die Fülle ist aber verlogen, ist nur die hinerlassene Spur aller Codes, die mich zusammensetzen, so daß meine Subjektivität letztlich etwas von der Allgemeinheit von Stereotypen hat.« Roland Barthes: *S/Z*, Frankfurt a. M. 1976 (franz. 1970), S. 14. – Roland Barthes hat sich später selbst von dieser Position distanziert und von einer *Rückkehr des Autors* gesprochen. Der Autor erscheint dann als der »Akteur einer Schreibweise« – als »Persona« (die bürgerliche Privatperson), als »Scriptor« (der Schriftsteller als soziale Imago), als »Auctor« (der Urheber des Werks) und als »Scribens« (das Ich in seiner Schreibpraxis). Vgl. Roland Barthes: *Die Vorbereitung des Romans*, Frankfurt a. M. 2008 (franz. 2003), S. 320-325. – Einen Einblick in die innerfranzösische Debatte um eine *Philosophie und Wissenschaft ohne Subjekt*, die gegenüber den existentialistischen und humanistischen Strömungen der fünfziger Jahre einen Bruch darstellen wollte, und ihre institutionellen Hintergründe liefert Pierre Bourdieu, wobei er aufgrund persönlicher Erfahrungen sehr genau die Diskontinuitäten, vor allem aber auch die Kontinuitäten innerhalb des Feldes der Philosophie und Literaturwissenschaft im Nachkriegsfrankreich kritisch herausarbeitet. Vgl. Pierre Bourdieu: *Ein soziologischer Selbstversuch*, Frankfurt a. M. 2002 (franz. 2002), besonders S. 17-29; vgl. außerdem die frühere Studie Pierre Bourdieu/Jean-Claude Passeron: »Soziologie und Philosophie in Frankreich seit 1945: Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt«, in: Wolf Lepenies (Hg.): *Geschichte der Soziologie*, Frankfurt a. M. 1981, Bd. 3, S. 496-551.

sich kombiniert und sich ausschließt«,<sup>36</sup> versucht die quellenkundliche und biographisch orientierte Nietzsche-Philologie oft, den praktischen Nachweis der Uneigenständigkeit von Nietzsches Rezeption und Schreibweise zu liefern. Nietzsche wird so vornehmlich als Leser begriffen, und der Interpret wird zu einem Leser zweiten Grades. Dadurch wird das Nietzschesche Werk vielfach zu einem in alle Richtungen durchforschbaren Bündel von Texten, zu einem intertextuellen Phänomen, das aus dem Kontext von Lektüren und anderen Texten hervorgeht.<sup>37</sup>

Gegen quellenkundliche Studien ist prinzipiell nichts einzuwenden, ganz im Gegenteil, liefern sie doch die Möglichkeit einer genaueren Rekonstruktion von Nietzsches intellektuellem Werdegang und intellektuellen Auseinandersetzungen. So hat etwa Martin Stingelin zeigen können, daß Nietzsches frühe sprachkritische Wende in seiner zu Lebzeiten nicht veröffentlichten Schrift *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* Resultat einer intensiven Auseinandersetzung mit Gustav Gerbers *Die Sprache als Kunst* und Georg Christoph Lichtenbergs *Vermischtten Schriften* ist.<sup>38</sup> Darüber hinaus jedoch werden, auch und gerade aus quellenkundlicher Sicht, Zweifel an Nietzsches Originalität als Autor geäußert. So schreibt beispielsweise Andreas Urs Sommer: »Das Mißtrauen der Quellenforschung kann zeigen, daß so mancher Ausdruck scheinbar unmittelbar intuitiver Erkenntnis literarische Fiktion mit sehr konkret nachweisbaren Genealogien ist. Solche Einsichten ernüchtern.«<sup>39</sup> Aus dem programmatischen Satz »Quellenforschung ist exemplarische Genealogie«<sup>40</sup> wird aber auch zum Teil die Konsequenz gezogen,

---

36 M. Foucault: »Zum Begriff der Übertretung«, S. 80.

37 Darüber hinaus gibt es natürlich eine Intertextualitätsauffassung, in der eine globalisierende Perspektive auf das Phänomen Text geworfen wird, in der ein Autor höchstens eine Abkürzung in einer Vorstellung von einem unendlichen und unbegrenzten Text darstellt. Vgl. dazu grundsätzlich Julia Kristeva: »Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman« (franz. 1967), in: Jens Ihwe (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1972, S. 345-375.

38 Vgl. dazu: M. Stingelin: »Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauch.« – Ein anderes Beispiel wäre Nietzsches décadence-Kritik an Wagner, in der er diesen gewissermaßen als hysterische Persönlichkeit modelliert. Man kann zeigen, daß Nietzsche nicht nur die einschlägigen zeitgenössischen Schriften Paul Bourgets zur Décadence zur Kenntnis genommen hat sondern auch medizinische Studien zur Hysterie. Vgl. dazu beispielsweise Franco Volpi: »Le nihilisme comme logique de la décadence: Nietzsche lecteur de Bourget«, in: Jean-François Mattéi (Hg.): *Nietzsche et le temps des nihilismes*, Paris 2005, S. 97-119; zur kulturgeschichtlichen Relevanz des Hysterie-Diskurses am Ende des 19. Jahrhunderts vgl. insbesondere George Didi-Hubermann: *Die Erfindung der Hysterie*, München 1997 (frz. 1982).

39 Andreas Urs Sommer: »Vom Nutzen und Nachteil kritischer Quellenforschung. Eingrige Überlegungen zum Fall Nietzsche«, in: N-St. 29 (2000), S. 302-316, hier S. 313.

40 Ebd.

daß die Entstehungsgeschichte einer Nietzscheschen Schrift weder auf irgendeine Art und Weise kausal bedingt noch teleologisch zwingend sei. Sie erweise sich vielmehr »als ein chaotisches Interagieren gegenstrebiger Willensquanten«.<sup>41</sup> Auf diese Weise werden in diesem Zusammenhang sowohl unter formalen Gesichtspunkten Nietzsches Konzept der Genealogie als auch unter thematischen Gesichtspunkten Nietzsches Überlegungen zum *Willen zur Macht*, die er ab 1885 vor allem aus der Erörterung des Nihilismus-Problems und in Auseinandersetzung mit Stendhalss Schriften gewann, auf die Entstehung und die Logik seiner Texte angewendet. Komplementär hierzu argumentieren, um ein letztes Beispiel zu nennen, etwa Glenn Most und Thomas Fries, die Nietzsches eigene in seinen *Diogenes Laertius-Studien* entwickelten quellenkritischen Vorgehensweisen auf seine komplizierten Basler Rhetorik-Vorlesungen vom Wintersemester 1872/73 angewandt haben und zu dem Schluß kommen, daß Nietzsche, in der Tradition der Rhetorik stehend, seine »Selbstabschaffung als Autor<sup>42</sup> betreibe.

Nietzsche hatte über die kopernikanische Wende einmal geschrieben: »Seit Copernikus rollt der Mensch aus dem Centrum ins x«<sup>43</sup>, etwas Ähnliches geschieht nun mit dem Autor Nietzsche in der den Autor dezentrierenden Forschungs-Position – bei aller Differenz zwischen literaturtheoretischer und positivistisch-quellenkundlicher Ausgangssituation der jeweiligen Interpreten.

Ohne Zweifel hat Nietzsche vieles rezipiert und in seinen Schriften verarbeitet, und die Bedeutung einiger Autoren wie zum Beispiel Kant, Schopenhauer, Lange, Teichmüller oder Gerber für ihn ist nicht zu unterschätzen. In der den Autor positivistisch dezentrierenden Vorgehensweise werden jedoch manchmal zwei Leitvorstellungen enggeführt und als Effekt kritischer Lektürepraxis präsentiert, die nicht unproblematisch erscheinen: zum einen die auf ganz bestimmten epistemischen Vorannahmen basierende Auffassung von entsubjektivierter Schreibaktivität und Textproduktion, die sich, wie wir noch sehen werden, zum Teil auf Nietzsche selbst

41 Ebd.

42 Glenn Most/Thomas Fries: »Die Quellen von Nietzsches Rhetorik-Vorlesung«, in: Josef Kopperschmidt/Helmut Schanze (Hg.): *Nietzsche oder Die Sprache ist Rhetorik*, München 1994, S. 17-38 und S. 251-258, vgl. vor allem S. 34f. – Most und Fries scheinen in ihren Ausführungen manchmal nicht genau zwischen Nietzsches Vorlesungen und seinen eigenständig veröffentlichten Schriften zu unterscheiden, so daß sie zu diesem etwas generalisierendem Urteil gelangen können, was äußerst problematisch ist, denn die Basler Vorlesungen Nietzsches bewegen sich auf einem ganz anderen Autorschafts-Niveau als seine zu Lebzeiten veröffentlichten philosophischen Schriften. Die Vorlesungen waren niemals von Nietzsche zur Veröffentlichung geplant, außerdem sind sie konventionellen und institutionellen Regeln verpflichtet, die unter anderem darin bestehen, allgemeingültig »anerkanntes Wissen« in kompakter Form zu vermitteln.

43 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1885 – 1887*, KSA 12, S. 127.

berufen kann, sowie zum zweiten ein indirekter Plagiatsvorwurf, der die Autorität und Originalität Nietzsches als Autor untergraben soll. Nietzsches Texte, seine Autorschaft lösen sich so vielfach in der Emergenz der historischen und intertextuellen Kontexte auf, werden, wenn sie von globalisierenden und totalisierenden Intertextualitätstheoremen begleitet sind, zu Elementen einer textuell und ereignishaft gedachten »Prozeßmetaphysik«, ohne daß diese theoretische Dimension und den daraus zu ziehenden Konsequenzen wirklich beachtet wird.

Kritische Gegenpositionen wie etwa die Jörg Salaquardas, der bereits 1978 auf die sich abzeichnenden Tendenzen in der Nietzsche-Forschung und -Literatur mit dem Satz zu reagieren versuchte, »Nietzsche hat alles mögliche aufgenommen und er hat es immer sofort, schon bei der ersten Lektüre, in etwas Eigenes umgeprägt«<sup>44</sup>, werden vielfach als naiv bezeichnet, einem überholten hermeneutischen Modell zugeschrieben oder auf Abwehrmechanismen zurückgeführt. In seinem Beitrag zum Verhältnis von Nietzsche zu Lange betont Salaquarda jedoch sehr genau – ohne sich einem Nietzsche-Monumentalismus verdächtig zu machen – die Komplexität, die eine hermeneutische Vorgehensweise verlangt, wenn sie sich der Frage widmet, welche Quellen Nietzsche nicht nur benutzt, sondern sich produktiv zu eigen gemacht hat: »Nietzsche hat nie Gedanken anderer bloß rezipiert, sondern er hat sich das, was er empfing, immer in charakteristischer Weise zu eigen gemacht, indem er es mit seinen bisherigen Gedanken verband«, schreibt Salaquarda und betont: »Will man bei historischen Untersuchungen Nietzsche und seinen Gewährsmännern gerecht werden, dann müßte man diesen Assimilierungsprozeß in jedem Fall Schritt für Schritt aus den Texten und Aufzeichnungen rekonstruieren.«<sup>45</sup> Und selbst bei einem langsamem interpretativen Fortschreiten, das sich Schritt für Schritt darüber Rechenschaft abgelegt, was übernommen ist und was sich neu darstellt, stellen sich freilich grundsätzliche Fragen, betreffen sie doch die Validität des philosophischen Arguments und die Kohärenz der rhetorisch-literarischen Darstellung.

In der dezentrierenden Position hingegen werden Nietzsches genealogisches Argument und seine genealogische Argumentationsweise gegen ihn selbst auf der Ebene der Textproduktion und der Schreibaktivität angewendet.<sup>46</sup> Sie reflektiert vielfach nicht das, was Salaquarda angemahnt hat: Nietzsches spezifischen Assimilierungsprozeß, der poetologische und textbildende Dimensionen aufweist. Was Nietzsche darüber hinaus sehr genau zu unterscheiden wußte, war der Kantsche Unterschied zwischen Genese und Geltung innerhalb eines genealogisch-historischen

---

44 Jörg Salaquarda in der Diskussion des Vortrages von Georges Goedert: »Nietzsche und Schopenhauer«, in: N-St. 7 (1978), S. 1-15, S. 21.

45 Jörg Salaquarda: »Nietzsche und Lange«, in: N-St 7 (1978), S. 236-253, hier S. 243.

46 Implizit wird in dieser Position Autorschaft emphatisch in einem ganz traditionellen Sinne an die Kategorien des Originalgenies, der Einheit und des Neuen gebunden, die im Falle Nietzsches angeblich nur bedingt erfüllt sein.

Argumentationsprozesses, wie er auch und gerade an der griechischen Kultur mehrfach gezeigt hat, so daß unter philosophisch-systematischen Gesichtspunkten die Geltung des Nietzscheschen Arguments nicht durch die Rekonstruktion ihrer Genealogie automatisch entkräftet ist,<sup>47</sup> auch wenn, wie im Falle der *Geburt der Tragödie*, sich Nietzsche dennoch manchmal in argumentative Dissonanzen verstrickt.<sup>48</sup> Dies berücksichtigt die dezentrierende Position vielfach nicht genügend, wenn sie sich unter systematischen Gesichtspunkten dem Nietzscheschen Denken zuwendet.

Außerdem scheint die spezifische Logik des philosophischen und literarischen Erfindungsvorgangs, auf den im nächsten Kapitel genauer eingegangen werden soll, beim ›Maskenphilosophen‹ Nietzsche mißverstanden: Es geht um die partikulare Umsetzung – und dadurch Gestaltung – einer textuell vorgefundenen Disposition, die sich beispielsweise durch eine Lektüre, aber auch durch den historischen und kulturellen Kontext ergibt. Denn für Nietzsche scheint es gerade so zu sein, daß seine Philosophie und seine Schreibweise um so wirkungsvoller sind, je stärker sie sich in einer Art Mimikry verbergen. Wenn sich seine Philosophie maskiert, sich an ihre Umwelt assimiliert, sich an Autoren wie beispielsweise Schopenhauer, Kant, Lange oder Réé anlehnt, so daß auf den ersten Blick gar keine individuelle oder partikulare Position erkennbar wird (wenn sie sich also etwa an den Schopenhauerschen *transzendentalen Idealismus*, an Kants *Kritizismus*, an Langes *Materialismus*, an Teichmüller *Erkenntnistheorie* und *Metaphysik* oder an Réés *historische Philosophie* anschließt) und doch, fast unmerklich, von ihnen abweicht, so gewinnt sie gerade dadurch, was auf den ersten Blick paradox erscheinen mag, eine eigene Gestalt. Nietzsche, der als junger Mann noch bekannte, der »Name Philosoph will mir nicht über die Lippen«,<sup>49</sup> schreibt daher auch: »Dergestalt ist es möglich, daß die ganze ausgesprochene Philosophie eines merkwürdigen Menschen nicht eigentlich seine Philosophie, sondern gerade die seiner Umgebung ist, von der er als Mensch abweicht, paratypisch.«<sup>50</sup>

In gewisser Weise ist Nietzsche dieser »merkwürdige Mensch« selbst: Seine Partikularität besteht in der Abweichung, in der Umsetzung einer vorgefundenen Disposition. Die wissenschaftliche Interpretation und philosophische Lektüre dürfen sich daher sicherlich nicht auf die sogenannte rein *werkimanente* Erklärung beschränken, wenn damit gemeint ist, daß der intellektuelle und literarische Kontext, in dem ein Text ohne Zweifel steht, außer Acht gelassen wird. Ebenso problematisch ist es aber, die Partikularitäten eines Werks nur auf die äußeren Bedingungen

47 Vgl. dazu vor allem den Abschnitt »Was ich den Alten verdanke« aus der *Götzen-Dämmerung*, KSA 6, S. 154-160.

48 Vgl. dazu Paul de Man: »Genese und Genealogie (Nietzsche)«, in: ders.: *Allegorien des Lesens*, Frankfurt a. M. 1988 (amerik. 1979), S. 118-145, vor allem S.130-144.

49 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1869 – 1874*, KSA 7, S. 736.

50 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1885 – 1887*, KSA 12, S. 56.

– etwa auf das philosophische und literarische Material, auf das es sich, sei es explizit, sei es implizit, bezieht – zurückzuführen, wie dies bei quellenkundlichen Studien vielfach der Fall ist. Vielmehr scheint es sinnvoll, den poetologischen Eigenheiten und Abweichungen eines Werks und eines Autors zu folgen. Im Falle Nietzsches hieße dies, seine *philosophische Poetologie* offen zu legen, seinen Umgang mit seinen Gewährsmännern, Vorläufern und Quellen sowie sein eigenes Bild von Autorschaft zunächst einmal zu rekonstruieren und kritisch zu reflektieren. Damit ist mehr gemeint als eine historisch orientierte stilistische und rhetorische Analyse, die sich explizit auch dem philosophischen Denken zuwendet, denn Nietzsches Schreiben ist sicherlich wesentlicher Teil seines Denkens. Umgekehrt aber prägen seine philosophischen, psychologischen und sprachtheoretischen Überlegungen sein Schreiben und seine Schreibweise. Dies resultiert daher, daß er eine eigene, partikulare, philosophische und literarische Arbeitsweise und Sprache entwickelt hat. Gilles Deleuze, einer der wichtigsten französischen Nietzsche-Interpreten des 20. Jahrhunderts,<sup>51</sup> schreibt in seiner Aufsatzsammlung *Kritik und Klinik* über ein Phänomen, das Allgemeingültigkeit in bezug auf das literarische und philosophische Schreiben beansprucht und das im Falle Nietzsches besondere Berücksichtigung verdient:

[D]as Problem des *Schreibens*: Der Schriftsteller erfindet, wie Proust sagt, innerhalb der Sprache eine neue Sprache, eine Fremdsprache gewissermaßen. Er fördert neue grammatischen oder syntaktischen Mächte zutage. Er reißt die Sprache aus ihren gewohnten Bahnen heraus und läßt sie *delirieren*. Aber das Problem des Schreibens läßt sich auch nicht von einem Problem des *Sehens* und *Hörens* trennen: Wenn nämlich eine neue Sprache in der Sprache entsteht, so strebt das Sprachliche insgesamt einer »asyntaktischen«, »agrammatikalischen« Grenze zu oder kommuniziert mit seinem eigenen Außen.<sup>52</sup>

---

51 Vgl. z.B.: Gilles Deleuze: *Nietzsche und die Philosophie*, Hamburg 1991 (franz. 1962); ders. (Hg.): *Nietzsche*, Cahiers de Royaumont, Paris 1967.

52 Gilles Deleuze: *Kritik und Klinik*, Frankfurt a. M. 2000 (franz. 1993), S. 9. – Deleuze bezieht sich im zitierten Abschnitt auf einen Satz von Marcel Proust aus *Contre Sainte-Beuve*, der dem Deleuzeschen Buch als Motto dient: »Die guten Bücher sind in einer Art Fremdsprache geschrieben«. Vgl. dazu auch Gilles Deleuze: *Proust und die Zeichen*, Berlin 1993 (franz. 1967). – Deleuze hat seine eigene Vorgabe in seinen Schriften, die explizit Nietzsche gewidmet sind, nicht eingelöst, sondern erst später (beispielweise in *Differenz und Wiederholung* oder in *Was ist Philosophie?*), wahrscheinlich, weil er zu der Erkenntnis eines individuellen Idioms bei jedem bedeutenden Schriftsteller in seiner Beschäftigung mit Proust gekommen ist und erst später Nietzsche nicht nur als Philosophen betrachtete, den es lediglich auf der Ebene von Konzepten und Aussagen zu rekonstruieren gilt.

In beiden Fällen jedoch, der poststrukturalistisch-literaturtheoretisch wie auch quellenkundlich-positivistisch orientierten, den Autor dezentrierenden Position, verschwindet gewissermaßen die Instanz eines dem Diskurs beziehungsweise den Diskursen prä-, post- oder parallelexistenten Autorsubjekts mit Intentionen und eigener Poetologie und damit die Tatsache, daß die Möglichkeit existiert, eine eigene idiomatische Sprache in der allgemeinen Sprache zu etablieren.<sup>53</sup> Hier ist mit idiomatischer Sprache nicht nur die Resemantisierung bestimmter Wörter und Ausdrücke gemeint, die dann etwa zu poetischen oder philosophischen Chiffren werden können, sondern auch das partikulare Hervorbringen und die partikulare Anwendung von Denk- und Reflexionsfiguren, die nicht zuletzt das Verhältnis von Autor- und Sprecher-Instanz, von erkenntnistheoretischen, psychologischen, textuellen Subjekten in ihrer Identität, Differenz oder Überlappung betreffen.

Nun, für die diskursanalytischen und dekonstruktivistischen Herangehensweisen hingegen entsteht der *Autor-Effekt*, das textuelle Subjekt *Nietzsche* sowie sein textuelles Ich überhaupt erst dadurch, daß Subjektivität an einem vom Diskurs vorgesehenen Platz eingebracht und erschrieben wurde. Damit werden gleichzeitig Fragen wie etwa die nach der Einheit eines Werks oder einer Schreibweise obsolet. Ein und dasselbe Individuum könne an verschiedenen Diskursen partizipieren (etwa in altertumswissenschaftlichen, physiologisch-medizinischen, philosophischen und lyrischen wie Nietzsche), vielfältige textuelle Ichs im Akt des Schreibens sich erschreiben, ohne daß der Zwang oder die Notwendigkeit zur Konstruktion einer Einheitlichkeit in personaler oder schriftstellerischer Hinsicht bestünde. Mehr noch: Auch innerhalb ein und desselben Textes könnten so nicht bloß die Brüche, Widersprüche, Anspielungen und Montagen als selbstverständlich unorganisiert anerkannt werden – sie werden auch als weitgehend zufällige Diskurs- und Textkollisionen ohne subjektive Intentionalität deutbar, wie dies zum Beispiel Foucault immer wieder betont hat.

Man muß nicht mit allen Wassern der Dekonstruktion, Diskursanalyse und Semиologie gewaschen sein, um zu erkennen, daß ein textuelles Ich ebenso wie ein autobiographisches Ich stets erschriebene Ichs sind, die sich gewissermaßen erst semantisch finden, erfinden, und als »symbolische Figurationen« nicht ohne weiteres auf andere psychische oder soziale Identitäten oder Subjektivitätsfiguren übertragbar sind.<sup>54</sup> Doch in der von der These vom *Tod des Autors* ausgehenden Lektüre-

53 Wie es Nietzsche durchaus gelingt, eine eigene, partikulare und idiomatische Sprache innerhalb der deutschen Sprache zu entwickeln, wird unter anderem im Abschnitt »Die Egozentrität als Voraussetzung des *Ecce homo*. Eine Interpretation von ›An diesem vollkommenen Tage...‹« Thema sein.

54 Um es an einem Beispiel deutlich zu machen: Das »Ich« der *Philosophischen Untersuchungen* von Ludwig Wittgenstein ist ein zwar nicht völlig anderes, aber doch wesentlich verschiedenes zu den »Ichs« des gleichen Autors in den Briefen, Tagebü-

richtung wird der Autor zu einer fragmentierten Randfigur innerhalb einer von Diskursen geprägten Textwelt, die ihm – in scheinbar paradoxer Art und Weise – zugeschrieben und der er zugleich zugeschrieben werden kann. Gerade Nietzsches aphoristische Schreibweise, wenn man sie in Beziehung zum Nachlaß setzt, gilt dafür als Paradebeispiel, wie Michel Foucault unterstrichen hat:

Unter der Wolke der vom Autor publizierten Texte erscheint ein Streumuster anderer möglicher Texte – die radikal anders erscheinen, obwohl sie fast vollkommen identisch sind. Umgeben von den unveröffentlichten Texten, die der Autor verworfen hat, wird das Buch wieder zu einer Welt isolierter Ereignisse, die aber durch ein Netz rätselhafter Wiederholungen, Widersprüche, Ausschlüsse und Veränderungen miteinander verbunden sind. Der Diskurs erscheint jenseits jeder syntaktischen oder rhetorischen Verbindung als eine Staubwolke aus Ereignissen. Der Gedanke, der »einem kommt«, die Sprache, die »geschieht«, der Einbruch des Diskurses – das sind Probleme und Formen, die Nietzsche mit seinem Zeitgenossen Mallarmé gemeinsam hat.<sup>55</sup>

4. – Demgegenüber steht eine autorzentrierte Position, die von ihren Gegnern gerne als ›Hermeneutik des Grundwillens‹ oder als Hermeneutik, die vom ›guten Willen zum Verstehen‹ getragen wird, bezeichnet wird (ohne vielfach überhaupt zu klären, was ›Grundwille‹ oder ›Hermeneutik‹ im Falle Nietzsches bedeuten kann<sup>56</sup>). Diese autorzentrierte Position unterteilt sich wiederum in eine Position, in der Nietzsche als eine mit Autorintentionalität ausgestattete Person eine zentrale Rolle einnimmt, und eine Position, in der von der Person, der Biographie weitgehend abgesehen wird und der Autor Nietzsche die Repräsentation eines philosophischen Systems darstellt. In diesem Sinne beginnt etwa Martin Heideggers berühmtes und sehr einflußreiches Nietzsche-Buch mit dem Satz: »Nietzsche – der Name des Denkers steht

---

chern, Notizen oder im *Vortrag über Ethik*. Diese ›Ichs‹ bilden ihre eigene semantische Partikularität aus und doch überlappen sie sich im ›Namen‹ Wittgenstein. Ähnlich verhält es sich meines Erachtens – nur in potenziertter Art und Weise – bei Nietzsche, der bereits 1875 seine Selbstbildung im Medium der Schrift reflektiert hat: »Es soll ein großes Buch für die täglichen Einfälle und Erfahrungen, Pläne usw. angelegt werden: wo auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse kurz eingetragen werden. Alle litterarischen Pläne bei Seite zu stellen. Mihi scribere.« F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1875 – 1879*, KSA 8, S. 11.

- 55 Michel Foucault: »Zur Publikation der Nietzsche-Gesamtausgabe«, in: ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Frankfurt a. M. 1980-1988, Bd. 4, S. 1023-1027, hier S. 1025f.
- 56 Vgl. dazu den Abschnitt »Das Ich, der ›Grundwille‹ und das Selbst« in dieser Studie.

als Titel für die Sache seines Denkens.«<sup>57</sup> Mit diesem programmatischen Satz versuchte Heidegger, alle psychologisierenden und biographischen Deutungen von Nietzsches Werk zu disqualifizieren. Nietzsches Denken habe nämlich nichts mit seiner Person zu tun. Wenn Heidegger mit dem Namen *Nietzsche* operiert, dann ist dementsprechend nicht die Person oder der Denker Nietzsche gemeint, sondern das Denken selbst. Dieser Position sind viele von Heidegger beeinflußte Interpreten gefolgt.<sup>58</sup>

Der Name *Nietzsche* ist in diesem Zusammenhang für Heidegger eine Art seinsgeschichtliche Abkürzung oder ein *Zeichen* innerhalb der Seinsgeschichte, das auf den Zustand des Denkens verweist und damit höchstens indirekt auf die Gedanken eines einzelnen, mit Individualität ausgestatteten Autors zurückgeführt werden kann.<sup>59</sup> Nicht zuletzt um Nietzsches Denken schärfer zu sehen, muß man sich aber

57 Martin Heidegger: *Nietzsche*, Pfullingen 1961, Bd. 1, S. 9. – Heidegger hat sich ab 1935 sehr intensiv mit Nietzsche auseinandergesetzt, davon zeugen alleine schon seine Vorlesungen und Notizen, aus denen dann einige seiner berühmtesten Aufsätze entstanden sind, die er dann zum Teil als Monographien publiziert hat. Darunter sind zu nennen: »Überwindung der Metaphysik«, in: *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen 1954, S. 71-99; »Wer ist Nietzsches Zarathustra?«, in: ebd., S. 101-126; »Nietzsches Wort, ›Gott ist tot‹«, in: *Holzwege*, Frankfurt a. M. 1950, S. 193-267; *Was heißt Denken?*, Tübingen 1961. – Nietzsche nimmt in Heideggers Denken zur Seinsgeschichte eine zentrale Rolle ein. Auch und gerade an Nietzsche ließe sich Heideggers »seinsgeschichtliche Kehre« gegenüber den fundamental-ontologischen Betrachtungen seiner ersten Schriften besonders gut verdeutlichen. In seinem Vorwort zu den *Frühen Schriften* aus dem Jahre 1972 schreibt Heidegger allerdings auch, daß er bereits in den Jahren 1910-1914 Nietzsche intensiv rezipiert habe, vor allem die von Nietzsches Schwester besorgte Ausgabe des *Willens zur Macht* und *Die Geburt der Tragödie*. Diese Lektüre sei für seine weitere intellektuelle Entwicklung, neben dem Studium bei Edmund Husserl und seiner Beschäftigung mit Aristoteles, prägend gewesen. Insofern wäre es sehr aufschlußreich, Heideggers *Sein und Zeit* auf Spuren einer Nietzsches-Lektüre hin zu untersuchen, ein Unternehmen, das, soweit ich sehe, bis heute nicht stattgefunden hat. – Vgl. zur Nietzsche-Rezeption bei Heidegger Harald Seubert: *Zwischen erstem und anderem Anfang. Heideggers Auseinandersetzung mit Nietzsche und die Sache seines Denkens*, Köln/Weimar/Wien 2000 und Wolfgang Müller-Lauter: *Heidegger und Nietzsche. Nietzsche-Interpretationen III*, Berlin/New York 2000.

58 An dieser Stelle seien nur die wichtigsten und prominentesten Studien genannt, die im Gefolge von Heideggers seinsgeschichtlicher Nietzsche-Lektüre entstanden sind: Eugen Fink: *Nietzsches Philosophie*, Stuttgart/Berlin/Köln 1960; Eckhardt Heftrich: *Nietzsches Philosophie. Identität von Welt und Nichts*, Frankfurt a. M. 1962; Georg Picht: *Nietzsche*, Stuttgart 1988; Karl-Heinz Volkmann-Schluck: *Die Philosophie Nietzsches. Der Untergang der abendländischen Metaphysik*, Würzburg 1992.

59 Für Heidegger ist der *Name Nietzsche* gleichbedeutend mit seiner Vorstellung der »vollendeten Metaphysik«, die er in Nietzsches Konzeption des *Willens zur Macht* dargestellt sieht. *Der Wille zur Macht* ist für Heidegger ein alles durchherrschendes

mit seinen Texten und seinem philosophischen, psychologischen und auktorialen Selbstverständnis beschäftigen, was Heidegger allerdings bekanntermaßen nur sehr partiell getan hat,<sup>60</sup> und stößt dabei sehr schnell auf die Tatsache, daß in ihnen, und nicht nur in *Ecce homo*, die Person, das Leben und auch der Name *Nietzsche* eine bedeutende, wenn nicht gar die zentrale Rolle spielen. Ebenso reflektiert Heidegger nicht, was seine eigene Gedankenfigur der seinsgeschichtlichen Abkürzung mit Nietzsches Begriff und Konzept der *Abkürzung*, die primär eine historisch-rhetorische und semiotische Kategorie darstellt, zu tun hat oder haben könnte.<sup>61</sup> So schreibt etwa auch Jacques Derrida, Heidegger kritisierend:

Der Name Nietzsche nun ist vielleicht heute für uns im Abendland der Name des einzigen (vielleicht in anderer Weise als Kierkegaard und vielleicht als Freud), der von Philosophie und Leben, von Wissenschaft und Philosophie des Lebens *mit seinem Namen, in seinem Namen* gehandelt hat. Der einzige vielleicht, der seinen Namen – *seine Namen* – ins Spiel brachte und seine Biographien. Mit beinahe allen Risiken, die das einschließt: für »ihn«, für »sie«, für sein Leben, seine Namen und ihre Zukunft, die politische Zukunft vor allem dessen, was er unterzeichnen lassen hat. Wie könnte man das außer Rechnung stellen, wenn man ihn liest? Man liest ihn nur, wenn man das in Rechnung zieht.<sup>62</sup>

---

metaphysisches Prinzip. Dagegen hat bereits 1971 Wolfgang Müller-Lauter Einspruch erhoben und dargelegt, daß Nietzsche die Wirklichkeit als eine Fülle von *Willen zur Macht*, die sich gegenseitig bekämpfen, denke. Vgl. dazu Wolfgang Müller-Lauter: *Nietzsche. Seine Philosophie der Gegensätze und die Gegensätze seiner Philosophie*, Berlin 1971. – Zur Debatte zwischen heideggerianischen und sich von Heidegger abgrenzenden Interpretationen des *Willens zur Macht* vgl. Wilhelm Weischedel: »Der Wille und die Willen. Zur Auseinandersetzung zwischen Wolfgang Müller-Lauter und Martin Heidegger«, in: *Zeitschrift für Philosophie* 1 (1973), S. 71-76.

- 60 Eine sehr gründliche und kritische Auseinandersetzung mit Heideggers Nietzsche-Lektüre hat Ernst Behler formuliert. Vgl. dazu das Kapitel »Heidegger« in: Ernst Behler: *Derrida-Nietzsche – Nietzsche-Derrida*, München/Paderborn/Wien/Zürich 1988, S. 27-58. – Am fragwürdigsten am Vorgehen Heideggers ist sicherlich, daß er seine Interpretation zum größten Teil aus Nietzsches Nachlaß entwickelt und den von Nietzsche veröffentlichten Schriften kaum eine Bedeutung zuspricht. Daher sieht Heidegger auch fast vollständig von Nietzsches ästhetischen, psychologischen, anthropologischen und poetologischen Überlegungen ab.
- 61 Vgl. dazu Martin Singelin: »Geschichte, Historie und Rhetorik. Ein Hinführung zu Nietzsches Begriff der ›Abkürzung‹«, in: Josef Kopperschmidt/Helmut Schanz (Hg.): *Nietzsche oder ›Die Sprache ist Rhetorik‹*, München 1994, S. 85-92 und den Abschnitt »Der Ausdruck Semiotik« in dieser Studie.
- 62 J. Derrida: »Nietzsches Otobiographie oder Politik des Eigennamens «, S. 71. Kursive Hervorhebungen von Derrida.

So einfach wie Heidegger kann man das Problem also nicht eskamotieren. Ganz im Gegenteil: Nietzsches Texte zwingen gerade dazu, wie Derrida anmerkt, die textuelle Modellierung des eigenen Selbst sowie die Verwendung des Eigennamens, seinen Umgang mit Autorennamen genauestens zu analysieren. Nur auf diese Weise ist Nietzsches *auktoriales* System, oder besser gesagt: seine philosophische Poetologie zu verstehen.<sup>63</sup> Derrida weist zudem darauf hin, daß man Nietzsches Einsatz seines Namens, seiner Namen, womit er Nietzsches Pseudonyme und Heteronyme (der *Antichrist*, *Dionysos*, *Zarathustra*, etc.) meint, mit denen er Briefe, Vorreden (und damit Schriften) sowie Gedankengänge wechselweise »unterzeichnete«, und sein biographisches sowie sein rollenhaftes plurales Selbstverständnis in Betracht ziehen muß. Nur so könne eine Lektüre zu seinen Schriften vordringen, da sie auch wesentlich durch Lebens- und Schreibinszenierungen geprägt seien.

Die Verschränkung von Lebensdarstellung, philosophischer Reflexion und Argumentation sowie entsprechender Schreib-, Darstellungs- und Denkweisen ist ja nun tatsächlich eine zentrale Idee Nietzsches. So betont und reklamiert er für sich in *Ecce homo*, daß »die verborgene Geschichte der Philosophen, die Psychologie ihrer großen Namen [...] für mich an's Licht [kam]«.<sup>64</sup> Nun wirft aber gerade Nietzsches Umgang mit Eigennamen, seine Psychologie der Eigennamen, die Rollen- und Maskenhaftigkeit seines Sprechens und Schreibens, wie bereits mehrfach angedeutet, einige Schwierigkeiten auf. Viele Briefe beispielsweise unterzeichnet er mit einem anderen, auf den ersten Blick fremden Namen und wählt Selbstitulierungen wie *Dionysos*, *Phoenix*, der *Antichrist* etc., und dies tut er nicht nur in seinen letzten bewußten Monaten, sondern bereits Jahre zuvor. So schreibt Nietzsche etwa an Malvida von Meysenburg im Jahre 1883: »Wollen Sie einen neuen Namen für mich? Die Kirchensprache hat einen ————— der Antichrist«.<sup>65</sup> Darüber hinaus entwickelt Nietzsche ein, wie Derrida zu Recht bemerkt, komplexes und verwirrendes Spiel von Verweisungen mit Eigennamen und Selbstitulierungen, von komplexen Analysen und Reflexionen zum sprachlichen, erkenntnistheoretischen, psychologischen, biographischen und leiblichen Status des Subjekts, des Individuums, der Person und des Selbst. Diese Analysen und Reflexionen betreffen auch das

63 Was hier unter Nietzsches *System* und unter *philosophischer Poetologie* verstanden wird, soll im Laufe des vorliegenden ersten Teils dieser Studie deutlicher werden. Mit System soll jedoch, und das kann an dieser Stelle festgehalten werden, nicht ein philosophisches System im traditionellen Sinne gemeint sein, in dem aus einem (Grund-)Gedanken alles andere abgeleitet wird. System soll vielmehr in dem Sinne verstanden werden, daß ein kohärentes Darstellungsverfahren und eine entsprechende Schreibweise rational rekonstruierbar wird. Ein so verstandenes System hat mehr mit einem partikularen Schreib- und Denkstil zu tun.

64 F. Nietzsche: *Ecce homo*, KSA 6, S. 259.

65 Brief an Malvida von Meysenburg vom 3./4. April 1883, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 6, S. 357.

Verhältnis von Leben und Lebensschilderung zu philosophischer Diskursivität, um substantialistische und, wie Derrida es nennt, *logozentrische* Vorstellungen ins Wanken zu bringen, zu zerstören und zu überwinden.

5. – Vor diesem Hintergrund plädierte Heinrich Detering jüngst aus literaturwissenschaftlicher Sicht – vor allem für die und auf Grundlage der letzten Schriften Nietzsches – für eine durch »die Lektürepraxis der *deconstruction* geläuterte Hermeneutik«,<sup>66</sup> die Nietzsches Rede vom »Ich als Wortspiel« ernst nimmt, für eine Hermeneutik also, die der Verflüssigung des Autor- und Werkbegriffs sowie der Eigendynamik der Texte Rechnung trägt. Daher schlägt er gemeinsam mit Daniela Langer vor, zwischen dem *Autor* und *Erzähler* Nietzsche zu unterscheiden, zwischen dem *Autor-Ich* und den jeweiligen *Erzählerfiguren* und *Erzählerinstanzen*, die sich in den letzten Schriften identifizieren lassen,<sup>67</sup> um auf diese Weise sowohl der philo-

---

66 H. Detering: *Der Antichrist und der Gekreuzigte*, S. 16.

67 Vgl. dazu auch die folgende Differenzierung, die Heinrich Detering vorschlägt: »Das beginnt mit dem *Antichrist*. Anders als selbst noch Zarathustra, der (ganz losgelöst von der gleichnamigen historischen Gestalt) als eine fiktive Figur erzählt und dann in Nietzsches Selbstkommentaren manchmal geradezu wie ein reales Gegenüber behandelt wird, bezeichnet ›der Antichrist‹ eine Rolle, in die dieser Autor selbst eintritt. Zarathustra bleibt ›er‹, der Antichrist ist ›ich‹. Wenn also im Folgenden das Ich dieses Textes stets ›der Antichrist‹ genannt wird (und nicht einfach ›Nietzsche‹), dann soll damit dieser rhetorischen Rollenhaftigkeit Rechnung getragen werden – auch wenn in der Sache gewiss nicht zu bezweifeln ist, dass die vom Antichrist vorgebrachten Meinungen denen des Autors entsprechen.« Ebd., S. 20. – Die Frage ist nur, ob es sich bei *Zarathustra* und *der Antichrist* nur um Figuren und Rollen handelt, oder doch um graduell verschiedene Heteronyme oder Begriffspersonen des individuell-egozentrierten Autors Nietzsche, Heteronyme, wie man sie auch von Autoren wie Fernando Pessoa (drei der wichtigsten Heteronyme Pessoas heißen Alberto Caeiro, Álvaro de Campos, Ricardo Reis) oder Antonio Machado (dessen wichtigste Heteronyme: Abel Marín und Juan de Mairena) her kennt, um literarisch-philosophische Figuren also, denen Nietzsche eine eigene Biographie gegeben hat (zumindest im Falle Zarathustras ist das ja ganz deutlich) und die in gewisser Weise selbstständig philosophisch und literarisch tätig sind, obwohl sie keine ›realen‹ Personen darstellen. Darüber hinaus scheint die Rollenhaftigkeit, die ohne Zweifel festzustellen ist, vielleicht nicht nur unter narratologisch-rhetorischen Gesichtspunkten bedeutsam, sondern auch unter dramatischen, wobei das Dramatische hier in einem doppelten Sinne zu verstehen ist: Erstens greift es die dramatische Situation, in der sich Nietzsche nach eigenem Bekunden seit 1888 selbst befindet, auf (Stichwort: *große Politik*), und zweitens scheint es, das dramatische Element aufzugreifen, das in Verbindung mit seinem Subjekt-Individualismus steht, das heißt: die Vorstellung vom Subjekt als Ort eines dramatischen Spiels. Vgl. dazu den Abschnitt »Das Ich, ›der Grundwille‹ und das Selbst«. – Ähnlich sieht dies auch Gilles Deleuze: »Die Begriffsperson ist nicht der Repräsentant des Philosophen, ganz im Gegenteil: Der Phi-

sophischen als auch der (auto-)biographisch-narrativen Dimension der Texte gerecht zu werden. Detering bemerkt dazu:

Für unseren Umgang mit der Abgrenzung von Autor und Erzählerfigur(en) heißt das: Insofern Nietzsches *Antichrist* und *Ecce homo* sich als Beiträge zu einem philosophischen Diskurs lesen lassen, in dem Argumente entwickelt, Polemiken formuliert, neue Lektüren alter Texte unternommen werden, ist die Schreibinstanz ein dichtender Philosoph und philosophischer Dichter namens Friedrich Nietzsche. Insofern er jedoch diese Debatten in ein narratives Spiel mit mythischen Mustern transformiert, fingiert der Autor ein (zwischen den Texten womöglich wechselndes) Rollen-Ich.<sup>68</sup>

Detering und Langer schlagen dieses Vorgehen gerade auch deshalb vor, um einerseits Nietzsches Wortspiel-Theorem gerecht zu werden und um andererseits zu verhindern, in psychologische Identifizierungen zu verfallen:

In der Tat ist uns das »seelische Erleben« des Mannes Nietzsche prinzipiell unzugänglich, und seine Texte unternehmen erhebliche Anstrengungen, um die eigene Formel vom »Ich«, das »zum Wortspiel geworden« sei, zu beglaubigen. Darum scheint mir Daniela Langers Vorschlag hilfreich, »Identifikation« hier nicht als psychisches, sondern »als ein rein textuelles Phänomen [zu] verstehen: Als eine im Text vorgenommene Gleichsetzung des sprechenden/schreibenden Ichs mit einer anderen Figur, mit einer Rolle«.<sup>69</sup>

So sinnvoll und brauchbar die Unterscheidung zwischen Autor, Autor-Ich, Erzähler(-figuren) und Erzählerinstanzen und die Privilegierung des narrativen Spiels auch aus literaturwissenschaftlicher Sicht, auch und gerade für Nietzsches letzte Schriften, ist, so stellt sich doch die Frage, ob die Rollenhaftigkeit und Komplexität der Sprecher- und Autorthematik der Nietzschen Schriften nicht doch auf einen philosophischen Phänomenkomplex verweist, der nicht einfach nur auf der sprach-

---

losoph ist lediglich die Umhüllung seiner hauptsächlichen Begriffsperson und aller anderen, die die Fürsprecher, die wirklichen Subjekte seiner Philosophie bilden. Die Begriffspersonen sind die ›Heteronyme‹ des Philosophen – und der Name des Philosophen das bloße Pseudonym seiner Person. [...] Die Begriffsperson ist das Werden oder das Subjekt einer Philosophie, die für den Philosophen gilt, so daß Kues oder Descartes mit ›der Idiot‹ signieren sollten, so wie Nietzsche mit ›der Antichrist‹ oder ›der gekreuzigte Dionysos‹. [...] Wir nennen Nietzsche, weil wenige Philosophen so stark mit Begriffspersonen operiert haben, sympathischen (Dionysos, Zarathustra) wie antipathischen (Christus, der Priester, die höheren Menschen, der selbst antipathisch gewordene Sokrates...).« Gilles Deleuze/Felix Guattari: *Was ist Philosophie?*, Frankfurt a. M. 2000 (franz. 1991), S. 72-74.

68 H. Detering: *Der Antichrist und der Gekreuzigte*, S. 22.

69 Ebd., S. 22f.

theoretisch fundierten Rede vom ›Ich als Wortspiel‹ basiert, sondern die Subjektproblematik in grundsätzlicher Art und Weise und in ihren unterschiedlichen Facetten betrifft – also in ihren psychologischen und erkenntnistheoretischen, sprach- und zeichentheoretischen, leib- und tranzendentalphilosophischen sowie literarisch-narrativen und ästhetisch-dramatischen Dimensionen, da das ›Ich‹ oder die Rede vom ›Ich‹ bei Nietzsche eben nicht nur (oder ausschließlich) ein sprachlich-textuelles Problem darstellt und aufwirkt.

Darüber hinaus ist, wie Gilles Deleuze und Felix Guattari angemerkt haben, das ›Ich‹ nicht nur als ein Wortspiel bei Nietzsche aufzufassen, sondern hat, philosophisch gesehen, in begrifflichen Ausprägungen wie in der Rede vom *Cogito*, vom sogenannten ›ich denke‹ und vom *ego* die Dimension einer Begriffsperson, ebenso wie *Zarathustra* oder *Dionysos*, und die Funktion eines philosophisch-egozentrierten *shifters*.<sup>70</sup> Anders ausgedrückt: Philosophieren in dritter Person ist immer Philosophieren in erster Person, und umgekehrt setzt das Philosophieren in erster Person immer Philosopheme, Begriffspersonen, Erzähler(-figuren), die auch die erste Person sein können, in dritter Person voraus. Tritt man daher einen Schritt zurück und überblickt man Nietzsches Gesamtproduktion, so scheinen seine letzten Schriften auch eine Radikalisierung bestimmter subjektphilosophischer Fragestellungen und Probleme mit entsprechenden textuell-darstellerischer Verfahren zu sein, die »über ›mich‹ und ›dich‹ hinaus« führen, »als ob wir Alles sein wollten und sollten, eine Phantasterei von ›Ich‹ und allem ›Nicht-Ich‹.«<sup>71</sup>

So sinnvoll es ist, Vermutungen über den seelischen Zustand oder über seelische Identifikationen Nietzsches zu vermeiden, so kann man sich dennoch fragen, wie Nietzsches Seelenkonzepte, wie seine Reflexionen über das Phänomen des Seelischen mit Phänomenen der Textualität oder Subjektthematik in Zusammenhang stehen, um so vielleicht noch etwas genauer Nietzsches Tendenz zur pluralen Sprecherhaltung und Rollenhaftigkeit zu rekonstruieren. Anders gesagt: In welchem Zusammenhang stehen das Phänomen des Subjekts, »wie die Schulsprache jetzt statt Seele sagt«,<sup>72</sup> mit den Phänomenen der Rollenhaftigkeit, mit dem Subjekt-Individualismus, mit dem Denken in Figuren, mit dem Verweisungsspiel der Zeichen und Namen bei Nietzsche? Und, philosophisch gefragt, wie entgeht man der Sub-

---

70 Vgl. folgende Bemerkung von Deleuze und Guattari: »Ähnlich ist der philosophische *shifter* ein Sprechakt in der dritten Person, in dem stets eine Begriffsperson ›ich‹ sagt: Ich als Idiot denke, ich als Zarathustra will, ich als Dionysos tanze, ich als Liebender beanspruche. Sogar die Bergsonische Dauer braucht einen Läufer. Im philosophischen Aussageakt tut man nicht etwas, indem man es ausspricht, sondern man macht die Bewegung, indem man sie denkt, vermittels einer Begriffsperon. Daher sind die Begriffspersonen auch die wahren Agenzien des Aussageakts. Wer ist ›ich‹? Immer eine dritte Person.« G. Deleuze/F. Guattari: *Was ist Philosophie?*, S. 73.

71 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1880 – 1882*, KSA 9, S. 443.

72 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1884 – 1885*, KSA 11, S. 565.

stancialisierung und Transzendentalisierung des Textes und der Textualität, obgleich man meint, Sprachspiele oder Sprechakte zu rekonstruieren? Denn auch wenn man die Frage nach dem Subjekt auf die Ebene des Textsubjekts oder der Textsubjekte beschränkt, so bleibt doch die Frage, ob nicht gerade diese Fokussierung ein substantielles Textsubjekt implizit annimmt oder sogar konstruiert, das dann lediglich in unterschiedliche Erzählinstanzen und Rollen schlüpft.

**6.** – Durch die Analyse der Nietzscheschen Vielnamigkeit, seines Umgangs mit fremden und seinem eigenen Eigennamen, die dionysische Züge aufweisen, und seinen mehrdimensionalen und komplexen subjekttheoretischen Überlegungen, so die These der folgenden Kapitel, lassen sich auch die eben skizzierten, in Widerspruch zueinander befindlichen Positionen zu Nietzsches Autorschaftskonstruktion, die ja selbst zugleich auch immer Fragen der Subjektpolitik darstellen, vermitteln, wobei ›vermitteln‹ hier nicht im Sinne von ›versöhnen‹ verstanden werden soll. Der logische Ausgangspunkt im Falle Nietzsches lautet daher nicht: entweder autoritäre, einheitliche oder autoritätslose, plurale Autorschafts-Instanz und -Figur mit entsprechenden Subjektmodellen. Diese Alternative, die auf die aristotelische Logik mit ihren Sätzen der Identität, des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten zurückgeführt werden könnte,<sup>73</sup> wird von Nietzsche, und nicht von ihm allein, jedoch in Frage gestellt.<sup>74</sup> Es soll aber im Folgenden nicht um eine dialekti-

73 Aristoteles drückte diesen Sachverhalt so aus: »Es ist unmöglich, daß dasselbe gleichzeitig und in gleicher Hinsicht demselben zukomme und nicht zukomme [...]. Das ist das allergewissenste aller Prinzipien.« Aristoteles: *Metaphysik*, 1005b, 19-20.  
– Die aristotelische Logik beruht bekanntermaßen auf dem Satz der Identität, der besagt, daß A gleich A ist, auf dem Satz vom Widerspruch (A ist nicht nicht-A) und auf dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten (A kann nicht gleichzeitig A und nicht-A sein).

74 Nietzsche schreibt zur aristotelischen Logik: »Wenn, nach Aristoteles der Satz vom Widerspruch der gewisseste aller Grundsätze ist, wenn er der letzte und unterste ist, auf den alle Beweisführungen zurückgehen, wenn in ihm das Prinzip aller anderen Axiome liegt: um so strenger sollte man erwägen, was er im Grunde schon an Behauptungen voraussetzt. Entweder wird mit ihm etwas in Betreff des Wirklichen, Seienden behauptet, wie als ob er dasselbe anderswoher bereits kennte: nämlich daß ihm nicht entgegengesetzte Prädikate zugesprochen werden können. Oder der Satz will sagen: daß ihm entgegengesetzte Prädikate nicht zugesprochen werden sollen? Dann wäre die Logik ein Imperativ, nicht zur Erkenntniß des Wahren, sondern zur Setzung und Zurechtmachung einer Welt, die uns wahr heißen soll. Kurz die Frage steht offen: sind die logischen Axiome dem Wirklichen adäquat, oder sind sie Maßstäbe und Mittel, um Wirkliches, den Begriff ›Wirklichkeit‹ für uns erst zu schaffen?... Um das Erste bejahen zu können, müßte man aber, wie gesagt, das Seiende bereits kennen, was schlechterdings nicht der Fall ist. Der Satz enthält also

sche Aufhebung der gegensätzlichen Positionen im Zusammenhang mit der Autorschafts-Debatte gehen, auch wenn die Dialektik, vor allem in ihrer epistemisch-poeto-logischen Ausarbeitung bei Gaston Bachelard, eine interessante Alternative zur aristotelischen Logik darstellt.<sup>75</sup> Nietzsche selbst – und nicht irgendwelche übergeordnete subjektphilosophischen oder literaturtheoretischen Vorannahmen – soll die Richtschnur der weiteren Betrachtung vorgeben, denn er selbst scheint eher der Repräsentant einer paradoxen oder paradoxalen Logik zu sein<sup>76</sup> und ganz andere ›Identitätskonzepte‹, wenn man überhaupt noch mit Begriffen wie Identität operieren darf oder will, theoretisch entwickelt und literarisch-philosophisch in Szene gesetzt zu haben, Identitätskonzepte, die sich jenseits von Dualismen wie Schein und Sein, von Substanz und Akzidens, von Einheit oder Vielheit bewegen. Und so schreibt Nietzsche in der *Fröhlichen Wissenschaft*:

Was ist mir jetzt »Schein«! Wahrlich nicht der Gegensatz irgend eines Wesens, – was weiss ich von irgend welchem Wesen auszusagen, als eben nur die Prädicate seines Scheines! Wahrlich nicht eine todte Maske, die man einem unbekannten X aufsetzen und wohl auch abnehmen könnte! Schein ist für das Wirkende und Lebende selber, das soweit in seiner Selbstverspottung geht, mich fühlen zu lassen, dass hier Schein und Irrlicht und Geistertanz und nichts Mehr ist, – dass unter allen diesen Träumen auch ich, der »Erkennende«, meinen Tanz tanze, dass der Erkennende ein Mittel ist, den irdischen Tanz in die Länge zu ziehen und insofern zu den Festordnern des Daseins gehört [...].<sup>77</sup>

---

kein Kriterium der Wahrheit, sondern einen Imperativ über das, was als wahr gelten soll.« F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1885-1887*, KSA 12, S. 389.

75 Vgl. Gaston Bachelard: *Die Philosophie des Nein. Versuch einer Philosophie des neuen wissenschaftlichen Geistes*, Frankfurt a. M. 1980 (franz. 1940); und darin vor allem das Kapitel »Die nicharistotelische Logik«, S. 123-153.

76 Im Gegensatz zur Logik aristotelischer Prägung steht das, was man die paradoxe oder paradoxale Logik nennen könnte, die, um auf das obige Beispiel einzugehen, annimmt, daß A und nicht-A einander als Prädikate von X nicht ausschließen. Ein gutes Beispiel ist Freuds Begriff der Ambivalenz, der besagt, daß man zur gleichen Zeit für die gleiche Person Liebe und Haß empfinden kann. Vgl. dazu Renate Schlesier: »Beschreibung eines Kampfes: Eros, Todestrieb und die Ambivalenz der Gefühle«, in: *Große Gefühle. Bausteine menschlichen Verhaltens*, hg. vom ZDF-nachtstudio, Frankfurt a. M. 2000, S. 15-30. – Zur prädiktativen Struktur des Denkens und der Sprache vgl. den Abschnitt »Voraussetzungen der Poetologie des Selbst« in dieser Arbeit und allgemein Ernst Tugendhat: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt a. M. 1976.

77 F. Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft*, KSA 3, S. 417.

Vor diesem Hintergrund wird auch erahnbar, warum Nietzsche für *Ecce homo* die Formulierung »Aufzeichnungen eines Vielfachen«<sup>78</sup> als Untertitel in Erwägung gezogen hat,<sup>79</sup> denn durch den egozentrierten Selbstbezug, der sich im Akt des Aufzeichnens vollzieht, entsteht eine strukturelle Einheitlichkeit, welche die Vielheit nicht aufhebt – im Gegenteil –, sondern erst ermöglicht und bewahrt. Die Frage nach Monismus und Pluralität stellt sich daher im Falle Nietzsche anders. Man kann sagen: Dieses schreibend denkende Subjekt ist nicht nur viele und nicht nur eins, es ist als ein vielfaches *und* einheitliches zu denken, weil es das substantialistische Denken mit einer entsprechenden Ontologie hinter sich gelassen hat.

So paradox es klingen mag: das Subjekt, das sich hier äußert ist viele und eins, plural *und* singulär,<sup>80</sup> wobei die Einheit und Singularität weder in logischer noch in ontologischer Hinsicht vorgängig sind. Es stellt sich daher auch *nicht nur* so dar, daß ein singuläres Subjekt sich lediglich vervielfältigt und teilt, in Rollen schlüpft und hinter vielfältigen Masken verbirgt. Wenn man so will, ist die Singularität selbst eine Maske unter anderen. Die Einheitlichkeit wird, wie noch genauer zu zeigen ist, durch die Egozentrizität hergestellt, durch den Selbstbezug auf sprachlicher, psychologischer, erkenntnis- und subjekttheoretischer Ebene. Die Pluralität und Individualität des Subjekts sind also die Bedingungen der Möglichkeit der Egozentrizität und seiner Singularität, und umgekehrt ist die Egozentrizität die Bedingung der Möglichkeit, sinnvoll über den Subjektpluralismus zu sprechen, ihn darzustellen, zu entfalten und ihm gegebenfalls einen *Sinn* zu geben. Dieser Sinn ist allerdings kein fester und unumstößlicher, der auf ein unteilbares Wesen verweist, sondern er verweist vielmehr auf ein stets dynamisches sich veränderndes, werdendes Element, das, metaphorisch gesprochen und ein Bild Heraklits aufnehmend, eher einem Fluß als einem Felsen gleicht.<sup>81</sup> Nietzsche betont selbst, daß »wenn wir in den Fluss un-

78 F. Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1887 – 1889*, KSA 13, S. 632.

79 Auch Heinrich Detering geht auf die Frage nach Pluralität und Einheitlichkeit ein und schreibt über den »Schreiber« des *Ecce homo*: »Sein Ich sei, erklärt der Schreiber, ›eine ungeheure Vielheit – eine Vielheit also und eine Vielheit, zugleich Urheber, Prozeß und Resultat. [...] Dementsprechend lautete einer der wechselnden Titel-Entwürfe für diese Autobiographie: ›Aufzeichnungen eines Vielfachen‹ – also Aufzeichnungen eines *Vielfachen*, aber auch ›Aufzeichnungen eines Vielfachen.« H. Detering: *Der Antichrist und der Gekreuzigte*, S. 122f. – Detering tendiert insgesamt dazu, die Subjekt-Pluralität bei Nietzsche in einem Monismus aufzufangen, so daß sie sich tendenziell verflüchtigt, denn das textuell-fundierte Nietzschesche Ich kann als ein Vielfaches und die vielfachen Ichs als eines beschrieben werden.

80 Im Abschnitt »Das Ich, ›der Grundville‹ und das Selbst«, das sich mit Nietzsches Konzept des Selbst, wie er es im *Zarathustra* entwickelt, unter anderem beschäftigt, wird diese Gedankenfigur genauer ausgeführt.

81 Nietzsche betont ja auch, daß »Das, was jetzt uns Menschen Leben und Erfahrung heisst, – allmählich geworden ist, ja noch völlig im Werden ist und deshalb nicht als feste Größe betrachtet werden soll, von welcher aus man den Schluß über den Ur-

seres anscheinend eigensten und persönlichsten Wesens hinabsteigen wollen, [...] Heraklit's Satz [gilt]: man steigt nicht zweimal in den selben Fluss«.<sup>82</sup>

Die Analyse von Nietzsches Umgang mit Eigennamen sowie seiner subjekttheoretischen Überlegungen bietet die Möglichkeit, einen dritten Weg zu beschreiten, um »diese[m] werdenden und verwandelten ego«<sup>83</sup> zu folgen, der jenseits von Autorzentrierung und Autordezentrierung, von Monismus und Pluralität angesiedelt ist. Das hier vorgeschlagene philosophisch-poetologische Vorgehen geht von der Überzeugung aus, daß Komplexitätssteigerung nicht automatisch mit Erkenntnisfortschritt gleichzusetzen ist. Doch aus der vorgeschlagenen Perspektive könnten sich beide Forschungspositionen auf ein, vielleicht Nietzsche selbst bis zu einem gewissen Grad und Zeitpunkt,<sup>84</sup> unbekanntes, X beziehen, auf ein individualistisch-egozentriertes Weltbild, das eine partikulare transfigurierende Poetologie des Selbst ausgebildet hat, welches sich im Laufe der Zeit durch die Nietzscheschen Schriften und Überlegungen hindurch und durch sie entwickelt hat. Diese Poetologie des Selbst, die zugleich ein spezifisches Weltbild darstellt, könnte strukturell Wittgensteins Vorstellung von gedanklicher beweglicher »Mythologie« gleichen, in der das Feste und Flüssige sich gegenseitig bedingende perspektivische Größen darstellen,<sup>85</sup> denn »die Mythologie kann wieder in Fluß geraten, das Flußbett der Gedanken sich verschieben. Aber ich unterscheide zwischen der Bewegung des Wassers im Flußbett und der Verschiebung dieses; obwohl es eine scharfe Trennung nicht gibt«, da »das Ufer jenes Flusses zum Teil aus hartem Gestein [besteht], das keiner oder einer unmerkbaren Änderung unterliegt, und teils aus Sand, der bald hier bald dort weg- und angeschwemmt wird«.<sup>86</sup>

---

heber (den zureichenden Grund) machen oder nur ablehnen dürfte.« F. Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches*, KSA 2, S. 36.

82 Ebd., S. 477.

83 Ebd., S. 478.

84 Vgl. folgende Bemerkungen Nietzsches: »Sehr curios! Ich verstehe seit 4 Wochen meine Schriften, – mehr noch ich schätze sie. Allen Ernstes, ich habe nie gewußt, was sie bedeuten«. Brief an Heinrich von Köselitz, 22. Dezember 1888, F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 8, S. 545. – Und in einem früheren Brief an Heinrich von Köselitz vom 9. Dezember 1888 schreibt Nietzsche: »ich blättere seit einigen Tagen in meiner Litteratur, der ich jetzt zum ersten Male mich gewachsen fühle. Verstehen Sie das? Ich habe Alles sehr gut gemacht, aber nie einen Begriff davon gehabt, – im Gegentheil!« F. Nietzsche: *Sämtliche Briefe*, KSB 8, S. 515.

85 So betont Nietzsche auch: »In Wahrheit [...] ist all unser Handeln und Erkennen keine Folge von Facten und Zwischenräumen, sondern ein beständiger Fluss«. F. Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches*, KSA 2, S. 546.

86 Ludwig Wittgenstein: »Über Gewißheit«, in: ders.: *Über Gewißheit*, Werkausgabe Bd. 8, Frankfurt a. M. 1984, S. 113–257, hier S. 140.